

ST. VITHER ZEITUNG

CH - Tel. 283

Montag, 2.00 u. 6.30 Uhr
1.30 Uhr

Jirget, Annie Rosar,
1 dem dramatischen
film

10 Romanze
ledig

3 diese beiden roman-
zaubernden Reiseziele
dieser rührenden und
chichte einer Guts-
ihresBuben

ugendliche zugelassen

st der Ärzte

Igender Ärzte:
r. Hourlay, Dr. Müller,
d Dr. Viatour,
sichtigung, daß am

79.
Sonntagsdienst beauf-
79.

idrum

Montag, 22. Juni

im Saale Hoep

schoppen

It singt und spielt die
Erwin Wahl, Hellen-

an alle

oberville

an 21. Juni

rechtes

du tonnerre"

adung an alle
l der Wirt

AURES

(080) 28277

p. 1900, Buick, Borg-
Hansa 60, 11.000,-
3 Cam. Borgw., 2 CV
r. 18 Pl. 19.000,-, DS
, 59 acc., Corvaire acc.
ft. p. Dodge 60 acc.,
am. DE Soto, 17 M, 12
reflect, Fairlane acc 60,
acc, 27000,-, Consul,
phir, Simca, Panhard,
Cordini acc, Dauphine
. p. Dauphine et 4 CV,
Stud. 59 18000,- Stud.
Skoda, Stud. 54 4000,-
yer 13.000,- p. TR II,
ktor 16000,- Volseley,
61, 1900, 1400, Hano-
enry J., Hillmann, Isard
guar, et p. Lancia 54,
, Merc. 190 SL 75000
p. 49.000,-, 220, 180,
Mercury, Morris, Merc.
8, 56, Blitz, Kapitän, ff
67.000,- Packhard,
autres véh. pièces.
urs,

Die St.Vith Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar
dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen „Sport
und Spiel“, „Frau und Familie“ und „Der praktische Landwirt“

TELEFON



Nr. 28193

Druck und Verlag: M. Doeppen-Beretz, St.Vith, Hauptstraße 58
und Malmedyer Straße 19 / Handelsregister Verviers 29259
Postscheck-Konto Nummer 589 95 / Einzelnummer 2 Francs

St.Vith, Dienstag, den 23. Juni 1964

86. Jahrgang

E. Kennedy verunglückte Wirbelsäule mehrfach gebrochen

Southampton/Massachusetts. Mit knap-
per Not ist der jüngste Bruder des
ermordeten amerikanischen Präsiden-
ten, Senator Edward Kennedy von
Massachusetts, in der Nacht zum Sam-
stag beim Absturz einer zweimotorigen
Maschine dem Tode entronnen.
Als das Flugzeug über der Stadt Sout-
hampton im Bundesstaat Massachu-
setts abstürzte, kam der Pilot ums Le-
ben.

Wenige Stunden später erlag auch
der Berater des Senators, Edward
Moss, seinen schweren Verletzungen.
Kennedy befand sich gerade auf dem
Flug von Washington, wo er an der
Abstimmung über die Bürgerrechte
im Senat teilgenommen hatte, nach
Westspringfield, wo er die Konferenz
der Demokraten seines Staates besu-
chen wollte.

Nach Mitteilung des Chefarztes des
Cooley-Dickinson-Krankenhauses, Dr.
Thomas Corriden, wurde bei dem Un-
fall Kennedys Wirbelsäule mehrfach
gebrochen. Unter anderem seien der
zweite, dritte und vierte Wirbel des
Rückgrats gebrochen. Außerdem er-
litt er mehrere Rippenbrüche auf der
linken Seite und Verletzungen an sei-
nen Beinen und seiner rechten Hand.
Trotz Rückgratverletzungen könnte
der Patient Arme und Beine bewe-
gen. Kopfverletzungen wurden nicht
festgestellt.

Trotz der Betäubungsmittel, die er
wegen seiner Schmerzen erhält, er-
krankte Edward Kennedy seinen Bru-
der, den Justizminister Robert Ken-
nedy, der zusammen mit seiner
Schwester, Eunice Shriver, unmittel-
bar nach Bekanntwerden des Un-
glücks an das Krankenbett eilte. Prä-
sident Johnson wurde über den Un-
fall unverzüglich informiert.

Der Pilot der Maschine überlebte
den Absturz nicht, als das Flugzeug
in dichten Nebel in einer Obstanlage

von Southampton zerschellte. Die bei-
den übrigen Passagiere, Senator Birch
Bayh von Indiana und seine Frau, er-
litten nur verhältnismäßig geringfü-
gige Verletzungen. Ihr Befinden wird
von den Ärzten als "gut" bezeichnet.

Die mit der Untersuchung des Un-
falls betrauten Sachverständigen des
Zivilluftfahrtamtes haben bestätigt,
daß der Pilot Edwin Zimmy, der den
Tod fand, sich genau an die Anwei-
sungen der Flugsicherung gehalten
hat. Senator Birch Bayh, der unver-
letzt aus dem Unfall hervorging, er-
klärte, er habe den Eindruck gehabt,
die Maschine sei vom Blitz getroffen
worden.

3 Tote in Le Mans

LE MANS. Das 24-Stunden-Rennen von
Le Mans endete am Sonntagnachmittag
mit dem erwarteten Triumph der 12-
Zylinder-Ferrari-Wagen. Sieger wurden
Jean Guichet/Nino Vaccarella (Frank-
reich/Italien), die schon von der 12.
Stunde an geführt hatten, vor zwei
weiteren Ferraris. Das Rennen hatte in
der Nacht zum Sonntag drei Todesopfer
gefordert, als Zuschauer von den um-
herfliegenden Karosserieteilen zweier
kollidierender Wagen erschlagen wur-
den. Die Getöteten, drei junge Männer,
hatten widerrechtlich die zum Schutz ge-
gen Unfälle angebrachte Umzäunung
überstiegen, um sich unmittelbar an der
Renntrecke aufhalten zu können. Der
Unfall ereignete sich, als bei hoher Ge-
schwindigkeit der Engländer Peter Bol-
ton auf Ford-Cobra und der Ferrari
der Mannschaft Maglioli/Baghetti auf-
einanderstießen und die Aufbauten bei-
der Wagen wegfielen. Bolton wurde
leicht verletzt, Maglioli kam mit dem
Schreck davon. Die niedergemähten
Zuschauer waren auf der Stelle tot. Das
Rennen wurde nicht unterbrochen.

Weißer Bevölkerung verläßt Albertville

LEZOPOLDVILLE. Wie hier verlautet, hat
die gesamte weiße Bevölkerung die
Hauptstadt von Nordkatanga, Albert-
ville, verlassen. Die letzten Weißen sind
per Schiff nach Bumbura abgegangen,
wo sie heute eintreffen sollen.

Aus Bukavu wird jedoch gemeldet,
daß Piratenschiffe auf dem Tanganjika-
See zwei Schiffe aufgebracht haben, die
von Kigoma (Tanganjika) kamen und
diese Schiffe nach Barak verbracht ha-
ben.

Ein Flugzeug der „Air Kongo“, das
versucht hatte, auf dem Flugplatz von
Albertville zu landen, wurde mit Schüs-
sen empfangen. Der Pilot hatte Auf-
stöße erlitten, die im Begriffe wa-
ren, die Landungspiste zu besetzen, und
gleichzeitig auch Soldaten der Regie-
rungsarmee, die nördlich des Flugplat-
zes Stellung bezogen hatten. Die Stadt
selber scheint völlig menschenleer zu
sein. Andererseits verlautet, daß die
Provinzregierung von Jason Sendwe
sich in das Lager der Gendarmerie ge-
flüchtet hat.

Wie das Hauptquartier der Regie-
rungsgruppen in Bukavu bekannt gibt,
hatte eine Einheit der Nationalen Ar-
mee einen Handschlag gegen Luwungu
abgeschlossen und sich sodann auf Ka-
maniola zurückgezogen, von wo aus
die kongolesischen Truppen heute zu
einem zweiten Angriff auf Luwungu über-
gehen werden.

Andererseits hat der Stammeshaupt-
ling von Mwenga (100 km nordwest-
lich von Uvira) die Regierung von Mit-
sch-Kivu benachrichtigt, daß die Auf-
ständischen bei Miki, etwa 50 km west-
lich von Fizi, stehen.

Schließlich wurde ein allgemeines Ver-
bot für alle Journalisten erlassen, sich

in die Kampfgebiete zu begeben, so
daß die Presse sich in Zukunft mit den
offiziellen Erklärungen des Hauptquar-
ters von Bukavu begnügen werden
muß.

„Ich weiß nicht wie stark die Rebel-
len sind, vielleicht 3.000 oder 4.000“, er-
klärte dem Korrespondenten der Agence
France Presse einer der Soldaten der
Regierungsarmee, die in Bendersa, 120 km
nördlich von Albertville, verletzt wor-
den waren. Ein anderer schildert die
Aufständischen wie folgt: „Sie tragen
Zivilkleidung oder auch Uniformen, die
sie den Soldaten gestohlen haben. Sie
sind mit Pfeil und Bogen und Lanzen
bewaffnet, aber auch mit Gewehren,
die sie den gefallenen Soldaten abge-
nommen haben. Sie greifen überraschend
aus dem Hinterhalt an und morden
alles, was in ihrer Reichweite liegt.
Sie verbergen sich im Busch und sind
wirklich unauffindbar.“

„Sie sind allzu zahlreich und wir
sind unfähig, ihnen Widerstand zu lei-
sten. Sie werben jedermann an und
Sendwe und seine Regierung stehen
dem Ereignis ohnmächtig gegenüber.“

Die Konsula Großbritanniens, Bel-
giens, Italiens und der Vereinigten
Staaten sind von Elisabethville nach
Albertville abgereist. Die Konsula wa-
ren gestern, nach den ersten Unruhen,
die in der Hauptstadt von Nordkatanga
ausgebrochen sind, telegrafisch er-
sucht worden, sich nach Albertville zu
begeben.

Gewissen Beobachtern zufolge sollen
diese Unruhen das Ergebnis der Repres-
salen sein, die nach den Aufständen
vom 28. Mai und vom 12. Juni über
die Stadt verhängt worden waren.



Mitsommernacht

Die kürzeste und die hellste Nacht des Jahres wird in Norwegen, einer jahrhundertalten Tradition zufolge mit
Freudenfeuern und Tänzen gefeiert.

Jetzt Gesetz: Farbige gleichgestellt

WASHINGTON. Das neue amerikanische
Gesetz über die Bürgerrechte, das genau
vor einem Jahr von Präsident Kennedy
eingebracht worden war, ist am Wo-
chenende vom Senat mit 73 gegen 27
Stimmen verabschiedet worden. Nach
insgesamt 83tägiger Debatte billigten
die Senatoren damit ein Gesetz, das
der farbigen Bevölkerung der USA zum
ersten Male eine völlige Gleichstellung
im öffentlichen und Berufsleben zusi-
chert.

Präsident Johnson, der das Gesetz
voransichtlich am 4. Juli unterzeichnen
und damit in Kraft setzen wird, nannte
die Abstimmung im Senat einen „wichti-
gen Schritt vorwärts zur Herstellung
gleicher Chancen für alle Amerikaner“.

Für das Gesetz stimmten 40 Demok-
raten und 27 Republikaner, dagegen
221 Demokraten und sechs Republikaner,
unter diesen auch Goldwater. Vom Re-
präsentantenhaus war die ursprüngliche
Fassung des Gesetzes schon am
10. Februar mit 290 gegen 130 Stimmen
verabschiedet worden, jedoch hat der
Senat etwa 100 Änderungsanträge an-
genommen, so daß das Repräsentanten-
haus die endgültige Fassung noch ein-
mal billigen muß. Neue Verzögerungs-
versuche der Gegner des Gesetzes wer-
den zwar erwartet, dürften sich aber
kaum auswirken.

Farbige werden Gesetz erproben
Die Praxis wird nun zeigen müssen,
wieweit der Buchstabe des Gesetzes in

Hassel und Heye trafen sich

Bonn. Bundesverteidigungsminister
Kai Uwe von Hassel und der Wehr-
beauftragte des Bundestages, Hell-
muth Heye, trafen am Samstag in
Bonn zu ihrer mit Spannung erwarteten
Aussprache über Heyes Kritik an
der Bundeswehr zusammen.

Das Gespräch fand im Arbeitszim-
mer des Ministers in der Bonner Er-
mkeilokaserne statt. Es begann um 15
Uhr. Wie verlautet, hat sich Hassel
strengste Vertraulichkeit ausbedungen
Nur Staatssekretär Karl Gumbel wur-
de hinzugezogen.

die Tat umgesetzt wird. Der Farbigen-
führer Luther King stellte fest, das Ge-
setz müsse nun von „dünnem Papier in
dicke Tatsachen umgewandelt“ werden.
Die Farbigen würden den Rest des
Sommers dazu benutzen, den Wert des
Gesetzes praktisch zu erproben.

Konferenz gescheitert

Partisanenkrieg in Nordborneo geht
weiter

TOKIO. Indonesien und Malaysia haben
ihre Truppen angewiesen, den Partisanen-
krieg in Nordborneo fortzusetzen.
Das eintägige Treffen der Staatschefs
von Indonesien, Malaysia und der
Philippinen als Vermittler ist somit am
Wochenende ohne positives Ergebnis zu
Ende gegangen.

Vor der Presse erklärte der malaysi-
sche Ministerpräsident Tunku Abdul
Rahman: „Wir haben kein Überein-
kommen erzielt. Ich habe eigentlich
auch nicht viel von diesem Treffen er-
wartet. Später werden die Außenmini-
ster zusammenkommen, um ein neues
Gipfeltreffen zu vereinbaren.“

2 weitere Mädchen starben

KÖLN. Am Samstagmorgen gegen 6,30
Uhr ist im Kinderkrankenhaus an der
Amsterdamer Straße in Köln das achte
Opfer des Flammenwerfermörders von
Volkhoven, nach den beiden erstochenen
Lehrerinnen das sechste der ver-
brannten Kinder, gestorben. Es ist die
am 8. August 1953 geborene Ruth Hoff-
mann. Das Kind, Tochter eines Instal-
lateurs, hatte schwerste Verbrennungen
erlitten. Ruth war die älteste von fünf
Geschwistern.

Am Samstag um 14,30 Uhr forderte
die Wahnsinnstat von Volkhoven ein
weiteres Opfer: In der Chirurgischen
Universitätsklinik in der Lindenburg er-
lag die elfjährige Karin Reinhold, To-
chter eines technischen Angestellten, ihren
schweren Brandverletzungen. Die Fa-
milie hat noch zwei Kinder.

Damit hat sich die Zahl der toten
Kinder auf sieben erhöht. Mit weiteren
Opfern muß nach Auskunft der Ärzte
gerechnet werden.

Kerml-Appell an Laos-Mächte

Moskau. Die Sowjetunion hat am Wo-
chenende einen neuen Appell an die
Führer der drei rivalisierenden politi-
schen Gruppen in Laos vorgeschlagen,
die Verhandlungen über eine Beile-
gung der innenpolitischen Krise wie-
der aufzunehmen.

Dieser Appell ist in einem Entwurf
enthalten, der der anderen Garantie-
macht bei der Genfer Laos-Konferenz
England, zur Stellungnahme zugeleitet
wurde. Die USA und die übrigen Teil-
nehmerländer an den Laos-Vereinba-
rungen sollen außerdem ersucht wer-
den, sich an die Genfer Abmachungen
zu halten und jede Einmischung
zu unterlassen.

Fünf Transportschiffe der amerika-
nischen Marine sind gegenwärtig
unterwegs nach Thailand, um Nachschub
und neue Waffen für die dort stati-
onierten amerikanischen Truppen zu
bringen.

Uno-Aktion verlängert

Internationale Bemühungen um Frieden
auf Zypern gehen weiter

NEW YORK. Die internationalen Bemü-
hungen um eine Befriedung Zyperns
werden mit Hilfe der Uno auch in näch-
ster Zeit fortgesetzt werden. Der Uno-
Sicherheitsrat beschloß am Wochenende
einstimmig die Verlängerung der Uno-
Aktion auf der Mittelmeerinsel bis
zum 26. September. Außerdem wird sich
US-Präsident Johnson in der kommen-
den Woche in die Vermittlung zwischen
der Türkei und Griechenland einschalten.

Nach der Entscheidung über die Ver-
längerung will der zypriische Außenmi-
nister Kyprianou noch einige Tage zu
Besprechungen mit Uno-Generalsekretär
U Thant und dem Uno-Vermittler Tou-
mloja, der sich zur Zeit ebenfalls in
New York aufhält, in den USA bleiben.
Offenbar möchte Kyprianou auch in der
Nähe sein, wenn der türkische Mini-
sterpräsident İnönü und nach ihm der
griechische Ministerpräsident Papandreu
sich zu Gesprächen bei Johnson in Was-
hington aufhalten.

MENSCHEN UNSERER ZEIT

Carlos Hugo und die »Carlistas«

Die Hintergründe seiner Heirat mit Prinzessin Irene

Der Generalissimus Franco 1947 be- schloß, daß nach seinem Tode ein kons- titutioneller Monarch die Nachfolge antreten solle, will das Rätselraten um die Person des künftigen Königs kein Ende nehmen. Einer derer, die den An- spruch auf die Krone erheben, ist Car- los Hugo aus dem Hause Bourbon Par- ma. Er machte vor allen Dingen durch seine Ehe mit der Prinzessin Irene von Holland von sich reden.

Worauf begründet Carlos Hugo seine Ansprüche, und wie groß sind seine Aussichten, das Ziel zu erreichen?

Seit 130 Jahren gibt es in Spaniens Monarchistenkreisen einen Streit zwischen den »Isabelinos« und den »Carlistas«. Er begann, als der Bourbonen- könig Ferdinand VII. vor seinem Tode die Tochter Isabella zur künftigen Köni- gin bestimmte. Dagegen wehrte sich — erfolglos — der Bruder des Königs, Don Carlos. Nach dem sattsamen Erfolgser- gebnis so führte er aus, seien nur männ- liche Thronfolger zugelassen.

Ogleich Don Carlos in diesem Streit unterlag, er sei seine Rechte nie aufge- geben. Er war der Gründer der »Carlis- tas«, die einen erbitterten und grausamen Bürgerkrieg mit den »Isabelinos« führten. Die »Isabelinos« siegten, doch das hielt die »Carlistas nicht davon ab, einige Könige auszurufen — bis heute — die freilich nie reagierten.

Unter Frankos Herrschaft wurde es stiller um die »Carlistas«. Er war ihnen zwar verpflichtet, weil sie unter seiner Fahne gekämpft hatten, aber eine Rolle spielten sie kaum noch. Die Zahl ih- rer Anhänger wird gegenwärtig mit rund 100 000 angegeben.

Durch die Ambitionen von Carlos Hu- go droht der alte Streit wieder aufzu- flammen.

Kumpel im Bergwerk

Carlos Hugo, Prinz von Bourbon-Par- ma, wurde vor 34 Jahren in Frankreich geboren. Sein Vater, Prinz Xaver von Bourbon-Parma und Braganza, wird von den »Carlistas« als rechtmäßiger König Spaniens angesehen, dürfte aber nach deren Ansicht wegen nicht im Wege ste- hen.

Carlos ist dem Geburtsort und dem Paß nach nicht Spanier, sondern Fran- zose. Erzogen wurde er jedoch streng nationalistisch und militant katholisch denn sein Vater ist ein sehr konservati- ver Mann, der für die autoritäre Staats- form eintritt und sie im kleinsten zu Hause vorexerziert.

Einen Ausgleich fand der junge Prinz erst nach dem Abschluß seiner Studien. Man sagt ihm ein Interesse für moderne geistige Strömungen nach, die seinem Vater als suspekt gelten. In den letzten Jahren entwickelte er auch eine Vorliebe für schnelle Sportwagen.

Die »Carlistas«, die bisher fast ver- geblich gegen ihren alten Ruf, reakti- onär zu sein, ankämpften, freuten sich, als Carlo Hugo 1926 inkognito nach Asturien fuhr. Dort verdingte er sich in der Kohlengrube »El Soton« als ein-

facher Kumpel, um so die Probleme der Bergleute jener Provinz kennenzulernen. Einen Monat lang arbeitete er unter Ta- ge, ohne daß ihm etwas geschenkt wur- de.

Die »Carlistas« werteten das als Zei- chen der »Volksverbundenheit« des Prin- zen und seine Aufgeschlossenheit ge- genüber den Bergarbeiterproblemen. Ob dieses Experiment der Regierung unbekannt geblieben ist, mag man be- zweifeln, denn Spaniens Geheimpoli- zei funktioniert sehr gut. Besonders in dem unruhigen Asturien.

Immerhin war damals von politischen Plänen des Prinzen noch nichts zu spü- ren. Erst seine Romanze mit der Prin- zessin Irene von Holland ließ erkennen,

daß der Prinz weitgesteckte Ziele ver- folgte. Als die Hochzeitspläne und die Konversion der Braut zum katholischen Glauben bekannt wurde, horchte man in Madrid auf. Die Wahl der Braut, so hieß es, sei kein Zufall. Spanien bemüht sich seit geraumer Zeit um die NATO- und EWG-Mitgliedschaft. Die stärkste Op- position dagegen kam aus Holland, das bis heute die Spanierherrschaft nicht vergessen hat und außerdem Frankos Regime wenig Sympathien abgewinnen- kann. Carlos Hugo, so erzählte man sich in Madrid, wollte über die Ehe die beiden Länder versöhnen und so seine eigenen Chancen auf den Thron verbes- sern. Die Reaktion von Irenes Eltern und die Frankos zeigten bald, daß das Kalkül etliche schwache Punkte auf- wies.

Machtkämpfe

Was dem Prinzen vor allem von vie- len Spaniern verübelt wird, ist die Tatsache, daß er erst kurz vor der Hochzeit den Antrag stellte, die spani- sche Staatsbürgerschaft zu erhalten. Auf einen Wink von Franco hin landeten

die entsprechenden Formulare in den Schubladen der Behörden.

Die Regie der »Carlistas« hatte außer- dem vorgesehen, daß das alljährliche Treffen ihrer Anhänger am Montejurra in diesem Jahr durch die Anwesenheit des »Thronfolgers und seiner Gemah- lin« erstmals weltweite Publicity fän- de, doch der Prinz und die Prinzessin mußten nach dem Start in Madrid auf halbem Wege umkehren.

Dennoch sollte man aus alledem nicht den Schluß ziehen, daß Carlo Hugo schon ausgespielt hätte. Er ist jung und zäh, ehrgeizig wie seine Gattin.

Er besitzt außerdem die Unterstüt- zung einiger Vertreter des Hochadels sowie der Falange.

Nach der gegenwärtigen Machtvertei- lung hat Carlo Hugo keine großen Aussichten auf Erfolg, aber die Geschich- te lehrt, das Erbfolgekriege manchmal durch Zufälle entschieden werden.

Der Kampf um Frankos Erbfolge wirft bereits seine Schatten über Span- nien.

steckt hatte — um das Gold in England gewinnbringend zu veräußern. Im Drang der Geschäfte war sie noch nicht dazu gekommen, das eingeschmuggelte Edelmetall aus der Stange zu nehmen. Hoglunds Unglück war es, gerade diese Stange für seine erste Vorführung aus- zuwählen. Die junge Frau wollte sich nach dem Unglück selbst in die Themas- türzen, wurde jedoch von Polizisten abgefangen. Wegen Goldschmuggels festgenommen, nahm sie dann in der Gefängniszelle Gift.

Drei Boxer starben

Nach Kampfunfähigkeit im Ring

MANILA-SYDNEY. Drei junge Boxer sind vor einigen Tagen gestorben, nach- dem sie kurz vorher im Ring kampfun- fähig geschlagen worden waren. In Manila starb der 21jährige Rey Romo an den Gehirnverletzungen, die er drei Tage vorher bei einem Niederschlag in der vierten Runde erlitten hatte. Trotz einer Operation erlangte er das Bewußtsein nicht mehr wieder. Romo ist schon der vierte Boxer auf den Philippinen, der seine Liebe zum Sport mit dem Leben bezahlen mußte. Alle vier waren Anfänger. Romero und sein Gegner Roger Aganan bestritten jeder erst ihren zweiten Kampf.

In Sydney starb der 18jährige Henry Stephens, der am letzten Donnerstag im Polizeisportklub für seinen Bruder in einem Kampf eingespungen war, weil sein Bruder Fred vier Pfund zu leicht war. Stephens sackte nach zwei Schlä- gen an den Kopf in der zweiten Runde besinnungslos zusammen. Auch er er- langte bis zu seinem Tode das Bewußt- sein nicht wieder.

In London starb der Federgewichts- boxer Lyn Jones, der in der letzten Runde eines Sechs-Runden-Kampfes nie- dergeschlagen worden war. Er war noch einmal bei fünf hochgekommen und dann zusammengebrochen.

KURZ UND AMÜSANT

In einem Etagencafé von Pinner-Eng- land brach die Decke ein. In dem Loch erschien die Gestalt eines Mannes bis zu den Schultern. Es war der Besitzer, welcher den Bodenraum inspiziert hatte und auch die nicht tragfähigen Astbo- platten durchgebrochen war. Da er mit dem Mantel an einem Träger hängen geblieben war, konnte man ihn hoch- ziehen.

Bei englischen Standesämtern werden die nicht existierenden 31. Tage des April, Juni, September und November viel mehr eingetragen als früher. Auch der 29. und 30. Februar ist sehr beliebt, weil die von der Schule kommenden jungen Kräfte den Kalender nicht so im Kopf haben wie die älteren Ange- stellten.

David Clifford, Wirt »Zum Tannen- hügel«, hat mit David Brenkley, Wirt »Zum Königswappen«, Rauchsignale für den Fall verabredet, daß bei ihnen die Lebensmittel ausgehen oder jemand krank wird. Die Wirtschaft »Zum Tannen- hügel« liegt im Pennischen Gebirge und hat kein Telefon. Im letzten Wint- ter wurde sie aus der Luft versengt.

DIE WELT UND WIR

Aristide, der Artist, mußte sterben

Ein Käfer brachte den Fakir um

Der Zirkus, die große Sensation, der kleine Spaß in der Manege, sterben aus. Aber eine Zunft — im besten Sinne des Wortes — geht nicht mit unter, sie wandert nur zum Variete oder gar zum Film ab: die Zunft der Artisten. Der Artist setzt für eine verhältniß- mäßig bescheidene Summe Geldes Ge- sundheit und Leben aufs Spiel. Doch er liebt seinen Beruf mit aller Hänge- be, gerade weil er einer der gefährlich- sten Berufe ist. Der Prozentsatz der Verunglückten und Todesfälle in dieser Sparte ist weit höher als in allen Berufs- sparten.

Der französische Artist Aristide Pan- caona, zu seiner Zeit als indischer Fakir unter dem Künstlernamen Mahari in aller Welt bekannt, zeigt in den zwanziger Jahren den Trick des Leben- dig-Begraben-Werdens. Inmitten der Bühne ließ er sich von seinen beiden Assistenten und einigen Zuschauern mit etlichen Kblkmstern Sand bedecken. Er blieb in seinem Grab länger als eine halbe Stunde, während er durch eine dünne, versteckt angebrachten Gummischlauch atmete. Nach Ablauf der halben Stunde grub er sich dann jedes- mal selbst aus dem ansehnlichen Sand- haufen heraus und verneigte sich lächelnd vor seinem Publikum. Eines Abends war Mahari wieder einmal »begraben« worden. Sein Gehilfe hatte den Luftschlauch ordnungsgemäß ange- bracht. Doch als sich Mahari nach einer halben Stunde nicht meldete, und man ihn daraufhin rasch ausgrub, fand man ihn erstickt. Die Untersuchung ergab, daß ein durch Zufall in den Sand geratener Käfer in den Gummis- chlauch gekrochen, dort steckengeblie- ben war und so dem Fakir die Luftzufuhr unterbrochen hatte.

Ein anderer Fall ereignete sich in Rom, wo Luigi Skandelli, ein wegen seines außergewöhnlichen Mutes be- kannter Dompteur, durch eine Verkettung unglückseliger Zufälle ums Leben kam. Scadelli führte in der vergitterten Manege einen Dressurakt mit Löwen, Tiger und Pumas vor — was bei der angeborenen Abneigung dieser Raub- tiere gegeneinander besondere Auf- merksamkeit und ruhige Nerven ver- langte. Während einer Vorführung be- rührte ein Löwe mit seinem Schwanz das Gitter und brüllte im nächsten Augen- blick wütend auf — wodurch alle im Kä- fig versammelten Raubtiere unruhig wurden. Als wenige Augenblicke später auch noch ein Tiger mit seinem Leib berührte, wurde der Tumult der Wild- katten so groß, daß der sonst völlig sichere Dompteur plötzlich die Herr- schaft über die Tiere verlor und eine Sekunde später von einem gewaltigen Berberlöwen angefallen und zerfleischt wurde. Als die Zirkusleute entsetzt herbeisprangen und Eisenstangen und Stöcke durch die Gitter stießen, merkten sie, daß die Stäbe elektrisch geladen waren. Irgendwo hatte sich ein Kontakt mit der Lichtleitung gebildet; und dadurch wurden die Tiere maßlos gereizt.

John Seser, die »lebende Kanonen- kugel«, erlitt gleich zu Beginn seiner Tournee durch Südamerika einen so schweren Unfall, daß er seinen Artisten- beruf aufgeben mußte. Seine Vorfüh- rung bestand darin, sich mit Prellluft durch ein langes, ausgepolstertes Kano- nenrohr in die höchste Spitze des Zir- kuszeltes schleudern zu lassen, wo er nach mehrmaligen Salti in einem Netz landete. Er hatte sein Kunststück in den Vereinigten Staaten schon tausend Male ohne ernststen Unfall vollbracht und gedachte dies auch in Südameri- ka zu tun. Doch kaum war dort die Prellluftkanone abgeschossen — was

diesmal einen doppelt so starken Knall wie sonst abgab —, fühlte sich Seser mit solcher Wucht gegen das Zeltdach geschleudert, daß er es glatt durchstieß und noch etliche Meter darüber hinaus- flog. Lediglich dem Umstand, daß die Zeltwand wie eine Art Sprungtuch wirkte, verdankte er sein Leben. Dennoch landete er mit zahlreichen Knochenbrü- chen und zerplatztem Trommelfell am Fuße des Zirkusgebäudes. — Die Flas- che mit Prellluft war von den darin un- erfahrenen Zirkusleuten zu lange der tropischen Sonnenluft ausgesetzt worden. ihre plötzliche Entleerung wirkte daher wie eine Explosion.

Ein besonders tragisches Geschick be- endete die Laufbahn des dänischen Seiltänzers Sven Hoglund, der dafür berühmt war, daß er auf einem auf- und abschwankenden Seil zu tanzen ver- stand — was zehnmal schwieriger ist als auf einem straffgespannten Seil. Hoglund war zu einem längeren Gast- spiel nach London gekommen und woll- te dort erstmals auf schwankendem Drahtseil die Thematik überqueren. Schon zu Beginn seiner Vorführung be- merkte man eine gewisse Unsicherheit des Artisten. Mit seiner Balancierstange schien etwas nicht in Ordnung zu sein; sie zog ihn immer wieder nach links. Wieder versuchte Hoglund durch Rechtschwenken die Gleichgewichts- störung auszugleichen, verlor aber da- bei plötzlich den Halt und stürzte mehr als fünfzig Meter tief in die Themse, mitten auf einen gerade vorbeifahren- den Oeltanker, auf dem er tot liegen blieb.

Die unmittelbar darauf begonnenen polizeilichen Erhebungen ergaben, daß Hoglunds junge Gattin ohne Wissen ihres Mannes vor der Abreise aus Dänemark einen kleinen Goldbarren in einer der Balancierstangen ver-

Hinter dem Felsbrocken kam jetzt ein Mensch hervor.

In Sekundenschnelle stieß Lorenz See- thaler zu, traf den andern mit der Spitze des Bergstockes seitlich an der Brust und erkannte am Schreckensschrei des Taumelnden, daß es nicht Gotthelf Winkelrot, sondern dessen Freund Al- bert Sporer war. Lautlos drehte sich der Körper über das schmale Band hin- aus und stürzte in die Tiefe.

Lorenz Seethaler stand einen Augen- blick wie gelähmt. Das hatte er nicht gewollt und ein kalter Schauer rann ihm über den Rücken. Aengstlich schaute er umher. Nirgends eine Menschenseele. Nur ein Habicht zog mit heiserem Schrei über ihn hin.

In großen Sprüngen hetzte Lorenz jetzt auf dem Weg hinunter, bei jeder Biegung ängstlich Ausschau haltend, ob niemand ihn sehen könne. Erst unten im Latschenfeld schnaupte er etwas und wischte sich den kalten Schweiß von der Stirne.

Vielleicht war der andere doch nicht tot? Er wünschte es plötzlich brennend und empfand beinahe Grauen vor der unheimlichen Duplizität, die jeden sei- ner Vorhaben anhaftete. Hatte er nicht schon vor Wochen den alten Kräuter- sammler niedergeschlagen in der Meinung, daß es Gotthelf sei. Und jetzt — jetzt hatte er wieder den Unrechten erwischt — getötet vielleicht. Es war ein Fluch in all seinem Wollen und Begin- nen.

Langsam und zögernd, als hätte er Angst, stieg er jetzt in die Schlucht hin- unter, wo der Fremde liegen mußte. Er

Durch Nacht zum Licht

ROMAN VON HANS ERNST

32. Fortsetzung

Dann schwang sich Gotthelf über das Wand hinunter, kletterte über einen schmalen Kamin hinauf zum Paßlarrgraben und verlor sich zwischen dem Ge- wirr von Felsblöcken und Latschen.

Albert Spohrer ging langsam auf dem schmalen Band dahin. Rechts von ihm gähnte die grausige Tiefe. Er warf nur hin und wieder zögernd einen Blick hinunter, denn gar so schwindelfrei, wie er vorgegeben hatte, war er doch wie- der nicht. Trotzdem, er kam schnell vor- wärts, bog um eine Traverse herum und hatte dann schon den Blick zu dem tief- gelegenen Almfeld der Bruckeralm. Eine gute Stunde noch, dann saß er schon da unten vor der Hütte in der warmen Sonne.

Ach, das Leben war doch schön. Al- bert dünkte, daß er noch nie so gerne gelebt habe wie jetzt. Jeder Tag dieser Ferien war wie ein Gottesgeschenk und alles wird ihm geschenkt, von der schweißsamen, selbstverständlichen Freundschaft dieses Gotthelf Winkelrot. Er hing an ihm wie an einem älteren Bruder, obwohl sie eigentlich gleich alt waren. Er hatte in Gotthelf Winkelrot den besten Freund für sein Leben

gefunden. Ueber der Achsel trug er das Seil, das ihm Gotthelf mitgegeben hatte, weil er es nicht mehr brauchte. Mit diesem Seil hatte Gotthelf ihn heute gehalten und wieder hochgezogen, als er schon glaubte in die Tiefe zu stürzen.

Ach ja, Gotthelf! Es gab keinen mehr auf der Welt, so treu und verlässlich.

Der Weg wurde jetzt etwas breiter und bequemer. Er konnte rascher aus- schreiten. Seine Schritte knirschten auf dem Geröll.

Seit Stunden kauerte Lorenz Seethaler hinter einem Felsblock der Eggerattergruppe. Mit brennenden Augen hatte er hinübergestarrt auf den Gipfel des Al- chenjochs, auf dem die beiden Berg- steiger gesessen waren. Dann hatte er gesehen, wie sie beide auf der Süd- seite abstiegen. Gotthelf Winkelrot hatte das Seil um die Schulter geschlungen und bot dem andern Achsel und Hän- de zum Abstieg. Dann mußten sie sich aber getrennt haben, denn als Lorenz nach einer halben Stunde über den Rand des Felsblocks spähte, sah er hoch droben auf dem schmalen Felsband einen einzelnen Menschen daher kom-

men. Und dieser einzelne, das mußte der Winkelrot sein, denn er trug ja das Seil über der Achsel. Der andere mochte vielleicht auf der anderen Seite abge- stiegen sein. Natürlich, den Winkelrot zog es ja mit Gewalt zur Bruckeralm. Darum wählte er den kürzeren Weg.

Hin und wieder wurde an einer Bie- gung die Gestalt auf einen Husch sicht- bar, eine große Gestalt, mit dem festen, zügigen Schritt eines Gotthelf Winkelrot.

Weil der Berg hier eine Biegung machte, war es für Lorenz in der folgenden Viertelstunde nicht mehr möglich, den Wanderer in sein Blickfeld zu bekom- men. Aber gerade jetzt wäre dies not- wendig gewesen, denn dieser Mensch kam nun allmählich auf Kennweite her- an. Schon hörte man seine Tritte auf dem Gestein. Lorenz Seethaler rakte sich ein wenig. Sein Gesicht ist gestrafft, ohne Farbe, sein Mund ist zusammenge- preßt. Er schob den Bergstock etwas vor sich hin.

Sein Plan war bereits gefaßt und es gab kein Zurück mehr. Heute oder nie. Wenn der Ahnungslose an den Felsblock herankam, mußte er zustoßen. Gotthelf Winkelrot wird über die Kirchturnhohe Wand hinunterschlagen, ohne daß je- mals ein Mensch ahnen konnte, daß dies gewaltsam geschehen war.

Der Schritt kam näher und näher . . . Lorenz preßte sich an den Felsen, nahm den Bergstock fester in die Fäuste. In seinem Blick war alle Menschliche erloschen.

Da — jetzt . . . Ein — zwei Schritte noch . . .



el Betriel er St. Leo

Ein Verein mit ei- en und vielen Anhär in Born, sondern a ren und weiteren vor allem im Verban- undes Malmey-St. Vi- tel die St. Leonardus born. So ist es nicht, daß die Teilnahme ch seines 40jähriger estalteten Festlicheit end war. Die Freude ieder war umso grö- rger.

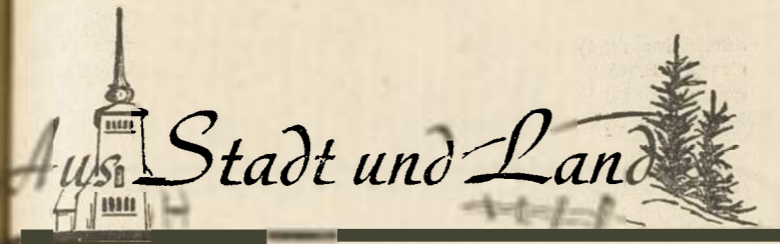
9,30 Uhr traten die er in Uniform an un- zur Kirche, wo um- liches Hochamt du er Meyer leberrliert or dem neben der er, vor einigen Jahre- Kriegerdenkmal nah- erein Born Aufstellu- genehrung. Nach ku Vereinsvorsitzenden de ein Kranz niede- kverein »Harmonie« om »guten Kamer- alle schweigend de- len.

Gasthaus Hoffmann Uhr die auswärti- fangen und begrüß- um 1,30 Uhr der Fe- er. Er zog vom Ge- in (an der Straße n- unter der Eisenba- der Kirche vorbei, i- Pfarrhauses links ein- der Schule vorbei, c- hinter der Gastwir- chs Festwiese zu r- chfalls als Schießplat- er Festzug aufsteig- erigen Schutzenv- les noch den kgl. ordia Recht, den k- inigkeit Montenaus- ein Harmonie Borr- em vertreten der- in St. Michael Rech- kverein Amicitia A- chor St. Cäcilia Rec- allenverein lvelding- Junggesellenverein idenberg, der Krieger- der Kirchenchor St. darmerie und Feste- gemeinsam mit de- wehr für einen- nicht vom Verkeh- auf des Zuges. Unt- hen bemerkten wir- n, mehrere Ger- ler, hochw. Pfarrer l- Auf dem festlich- Jubelverein J. Da- rübungsansprache

David Clifford, Wirt »Zum Tannen- hügel«, hat mit David Brenkley, Wirt »Zum Königswappen«, Rauchsignale für den Fall verabredet, daß bei ihnen die Lebensmittel ausgehen oder jemand krank wird. Die Wirtschaft »Zum Tannen- hügel« liegt im Pennischen Gebirge und hat kein Telefon. Im letzten Wint- ter wurde sie aus der Luft versengt.



Das Gold in England... verließen. In...



er starben

fähigkeit im Ring

Drei junge Boxer... gestorben, nach... im Ring kamp...

ID AMÜSANT

encafe von Pinner-Eng... Jecke ein. In dem...

Standesämtern werden... 31. Tage des...

d, Wirt „Zum Tannen... David Brenkley, Wirt...

nach einigem Suchen. Re... zeit aufgerissenen Augen...

iche Ruhe war ringsum... renz den Toten betrach...

n Fuß an einem Gegen... vorher noch nicht wahr...

el Betrieb beim Vierzigjährigen... St. Leonardus-Schützengilde... Born

Ein Verein mit einem guten... und vielen Anhängern, nicht...

ziellen Teil der Feiern. Seine herzlich... gehaltenen Worte wurden mit...



die Schützenvereine zu werben, ein... ging und erklärte, der Bund...

Tragisches Unglück in Malmedy

MALMEDY. Am Freitag abend war in... der Garage des Fornttransportunterne...

renwein in den Saal Heindrichs zu... rückzogen. Hierbei wurde Herr...

Inzwischen hatten auch die Musik... und Gesangsvereine das Konzert...

Das Schießen zählte nicht als Gang... zum Bundesschießen und so wurde...

Die Ergebnisse: 1. Nidrum 157 Ringe... 2. Wallerode 152 Ringe...

Diese Ergebnisse wurden bei dem... im Saale Heindrichs veranstalteten...

Alle werden sich gerne an dieses... sehr harmonisch verlaufene Jubilä...

Ausstellung der Handarbeiten im Institut St. Marie Goretti

St.Vith. Am kommenden Samstag fin... det in den Räumen des Instituts St...

Zeugnisverteilung an der Fortbildungsschule

St.Vith. Am morgigen Mittwoch, 24... Juni erfolgt um 2 Uhr nachmittags...

Sommeranfang mit -3

St.Vith. Nach den sehr heißen Wo... chen sank das Thermometer in der...

An verschiedenen Orten des Mal... medyer Landes und besonders in der...

Anderlecht Köln nicht am 2. sondern am 9. August

St.Vith. Wir hatten am Samstag über... das Zustandekommen des Fußball...

Dieses Spiel findet nicht, wie be... richtet, am 2. sondern am 9. August...

Im Vorspiel treffen die Clubs von... Weywertz und Prüm aufeinander.

500 Fahrzeuge bei der Segnung in St.Vith

St.Vith. Annähernd 500 Fahrzeuge... aller Gattungen waren am Sonntag...

Die Fahrzeuge standen, stellenwei... se 5- bis 6reihig nebeneinander, in...

Alles war bestens geordnet und... es war erfreulich festzustellen, daß...

Die Segnung wurde diesmal gegen... über der Verladerampe am Bahnhof...

Hochw. Kapian Servais segnete je...

Festliche Beendigung der Vitosoktav

St.Vith. Am Sonntag hat die diesjäh... rige Vitosoktav ein feierliches Ende...

Das Thema der großen Weltreligionen... behandelten, fanden sehr viel Anklang.

Den Schluß der Oktav bildete am... Abend um 8 Uhr eine sehr gut be...

Die Predigten von hochw. Pater Lem... anczyk (S.V.D.), die besonders das...

Auf dem Arbeitsweg

Malmedy. Auf dem Wege von seiner... Arbeitsstelle in Malmedy nach Hause...

Zusammenstoß

Ouren. Auf der engen Straße Reu... land-Ouren kam es am Sonntag mor...

International

Malmedy. In der Kurve am Schwimmb... bad (Straße zum Venn) stießen ein...

Nur französisch im Welkenraedter Bahnhof

Welkenraedt. Bekanntlich wird der... Hauptteil des Herbstaler Bahnhof...

Gefunden

St.Vith. Es wurde 1 Silbermedaillon... und eine Kette gefunden. Abzuholen...

Hans Moser gestorben

WIEN. Hans Moser, einer der bekann... testen österreichischen Bühnen- und...



Aufstiegrunde Bundesliga

Table with 2 columns: Team and Score. Includes teams like Bay. München, Tasmania 1900, Bor. Neunkirchen, St. Pauli.

Gruppe 2

Table with 2 columns: Team and Score. Includes teams like Alem. Aachen, FK Pirmasens, Hannover 96.

dramatischen Rollen bei den Salzburger... Festspielen, im Wiener Burgtheater...

Kurz und amüsant

Weil immer wieder Obst aus dem... Pfarrgarten von Mesney (Irland) gestoh...

Nach Gottes hl. Willen entschlief heute mittag gegen 12 Uhr, meine innigstgeliebte Gattin, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Nichte

Frau Nikolaus Scheuren

Anna-Maria geb. Bödesges

nach kurzer, schwerer Krankheit, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, im Alter von 58 Jahren.

Um ein andächtiges Gebet für die Seelenruhe der lieben Verstorbenen bitten in tiefer Trauer

Ihr Gatte:

Nikolaus SCHEUREN

Ihre Kinder:

Johann Rauschen und Frau Emma geb. Scheuren und Tochter Erika

Albin Rathmes und Frau Paula geb. Scheuren

Ihre Geschwister und die übrigen Anverwandten.

MALDINGEN, Neundorf, den 20. Juni 1964.

Die feierlichen Exequien mit nachfolgender Beerdigung finden statt am Mittwoch, dem 24. Juni 1964, um 10 Uhr, in der Kirche zu Maldingen.

Missionsfreunde St.Vith-Malmedy

Wie bereits in unserem letzten Bericht angekündigt, möchten wir heute allen Lesern und Mitarbeitern eine erste, teils noch lückenhafte Liste der Missionare, Missionsschwester und Laienhelfer unserer Heimat geben.

- 1. S. Ex. Bischof Franz Hoenen (Roche-rath) Eveque de et a Kenge Province de Kwango Congo Leo

- Rév. Mere Anastasie (Bertha Peter-ges) (Nidcum) Rel. Ursulines Mission Catholique Ango Prov. de l'Uelé Congo-Léo

- B. P. 957 Umtata Transkel South Afrika
- 31. Frere Willibrord (Neidingen) S. V. D. Séminaire du Verbe Divin Grandy P. Q. Canada

danken und gleichzeitig unserer W Ausdruck geben als in der Verf lichung weiterer Adressen unsere sionare, Missionsschwester und helfer.

St.Vither Wanderfreunde

Während der Sommermonate werden zahlreiche auswärtige Wand derfreunde von den Schönheiten unserer Heimat angezogen sein und gewiß zusammen mit uns diese herrliche Landschaft durchwandern.

- 1. 5. Juli: "Drei-Mühlen-Wanderung". Abfahrt an den Linden um 11,10 Uhr (Streckenbus) nach Mandel-feld; dort Mittagspause. Dann geht es über Igelmonder-Mühle, Eimerscheider-Mühle, Eimerscheid, Herresbacher-Mühle nach Herres-bach.

RUNDFUNK FERNSEHEN

Sendung des Belgischen Rundfunks und Fernsehens in deutscher Sprache 88,5 Mhz. - Kanal 5

- DIENSTAG: 19.00 - 19.15 Uhr: Nachrichten und Aktuelles
- 19.15 - 19.30 Uhr: Star- und Schie-gerparade

dazu, 13.15 Tour de France 14.03 Der Nachmittag zu Hause 15.30 „La Peau de Chagrin“ 16.08 Der Akkordeonklub

- WDR-Mittelwelle 12.15 Kleine Melodien 12.30 Presseschau 13.15 Das Sinfonieorchester des NDR

20.45 Nachtwache (Hörspiel) 21.30 Musik der Romantik

- BRÜSSEL I 12.03 Aktuelles Mittagsmagazin 13.00 idem

15.35 Auf Volksinstrumenten 16.00 Zeitgenössische Kammermu-sik

- FERNSEHEN DIENSTAG: 23. Juni BRÜSSEL u. LÜTTICH 18.30 Meldungen 18.33 Englisch-Kursus

22.30 Tagesschau Das Wetter morgen Anschließend: Kommentar

- Holländisches Fernsehen NCRV: 19.30 Berend, der Bär, Kinderfilm 19.35 Beverly Hillsbillies, Film

21.00 Die Kartause von Parma(2) 21.20 Der Ritter des roten Hu-earen (12)

- Deutsches Fernsehen I 17.00 Zwischen Zirkuskuppel und Manège 17.40 Die gute Tat (Jugendstunde)

21.00 Die Kartause von Parma(2) 21.20 Der Ritter des roten Hu-earen (12)

- Flämisches Fernsehen 19.00 Für die Kleinsten 19.20 Jugendfernsehen

21.00 Die Kartause von Parma(2) 21.20 Der Ritter des roten Hu-earen (12)

- Luxemburger Fernsehen 19.00 Für die Kleinsten 19.20 Das Zirkuskind, Film

Die Drahenzähl entfernt werden. Sperre.

Bunte Chronik aus aller Welt

Die Tour de France-Geschichte

Die Tour de France ist das schwerste und längste Rad-Straßenrennen der Welt. Sie wird, oft zu Recht, als "Tour der Leiden" bezeichnet, denn innerhalb von 3 Wochen in 21 Etappen eine Strecke von über 4.000 km zurückzulegen, ist keine Kleinigkeit! Die Pyrenäen mit ihren zahlreichen gefährlichen Pässen, wie Tourmalet, Aspin oder Aubisque, haben schon viele Tourdramen erlebt. Oft waren gerade diese Berge entscheidend für den Ausgang der Tour. Wie alles Große, begann auch die Tour de France klein, so klein, daß ihre Begründer zunächst am Erfolg zweifelten. Heute bringt die Tour de France Jahr für Jahr etwa 20 Millionen Menschen auf die Beine, und die Franzosen lassen sogar eine Regierungskrise kalt, wenn ihre "grande boucle" im Gange ist. Wie es begann? Henri Desgrange, der zu Anfang unseres Jahrhunderts Chefredaktor der Pariser Sportzeitung "L'Equipe" war, setzte die Idee seines Reporters Lefevre in die Tat um, was ihm zuerst einmal den Ruf eintrug, ein Phantast zu sein. Wenn man sich die damaligen Straßenverhältnisse und die äußerst primitive Konstruktion der Rennräder vorstellt, so darf man wohl ohne Ueberreibung sagen, daß die Rennfahrer jener "heroischen" Epoche wahrhaft un-wahrscheinliche Leistungen vollbrachten. Sie waren im wahren Sinne des Wortes Pioniere des Radsportes. Die steinigten, holperigen Straßen verlangten Gewaltiges von Mensch und Maschine, und ein Reifendefekt folgte dem anderen. Für völlig übergeschnappt hielt man Desgrange, als er 1910 die Fahrer über die geröllbedeckten Holzfüllerwege der Pyrenäen schickte und damit Unmenschliches verlangte. Immerhin beteiligten sich damals 136 Fahrer an der über 4475 km führenden Tour mit Etappen die durchschnittlich 400 km lang waren! Nur 41 erreichten das Ziel.

Komische, tragische und dramatische Episoden zeichneten das Bild dieser heroischen Epoche: 1911 wurde Duboc, der kurz vor dem Sieg der damaligen Tour stand, von einem fanatischen Zuschauer vergiftet. Anderen Favoriten streute man Nägel auf die Straße. Wieder andere Fahrer ließen sich als Sieger feiern, bis man erfuhr, daß sie einen Teil der Strecke mit der Eisenbahn zurückgelegt hatten. Begebenheiten solcher Art und Athleten verhalten der Tour de France nicht nur zu Popularität, sondern vor allem die großen Leistungen, sondern auch zum Erfolg. Andere Fahrer gar erwarben sich Unsterblichkeit, wie beispielsweise Eugene Christophe,

der einen Gabelbruch in einer Schmiede selbst reparierte, nachdem er einen langen Fußmarsch von 14 km hinter sich gebracht hatte und dennoch Siebenter des Gesamtklassiments wurde.

Fremde Hilfe war streng verboten und Materialwagen gab es keine. Der Belgier Philippe Thys mit drei Siegen und Nicolas Frantz, mit zwei Siegen, waren die berühmtesten Fahrer der ersten 20 Jahre. Ein Markstein bedeutete die Einführung der Nationalmannschaften im Jahre 1930. Aus finanziellen Gründen wurde bald darauf die Tour-Reklame-Kolonne geschaffen, die seit Jahren zum festen und farbigen Bestandteil jeder Rundfahrt gehört. Seit 1962 fahren die Giganten der Landstraße unter Firmenbezeichnungen und die radsportliche Reklame macht sie zu "rollenden Plastiksäulen". Eine der markantesten Erscheinungen auch in der Tour de France war der Italiener Bartali. Er gewann 1938 und — was noch keinem anderen bisher gelang — 10 Jahre später noch einmal das schwere Rennen. Fausto Coppi, dessen souveräne Ueberlegenheit sich geradezu lähmend auf die übrigen Konkurrenten auswirkte, blieb 1949 und 1952 erfolgreich.

Ferdinand Kubler meldete 1947 seine Aspirationen mit einem Etappensieg an und gewann die Tour 1950. Hugo Koblet kam, sah und siegte im Jahre 1951. Dann war es Louison Bobet, der die Tour dreimal gewann und 1958 war es Charly Gaul, der die Tour glorieux zu Ende fuhr.

Der Superlativ "Einmalige Erscheinung" in der Geschichte des Radsports" verdiente sich ohne Zweifel Jacques Anquetil in der Tour de

London. Fünf Halunken führten einen kühnen Angriff auf ein im Londoner Stadtteil Hampstead gelegenes Juweliengeschäft durch und erbeuteten Schmuckstücke im Wert von 40.000 Pfund Sterling.

Die Banditen, mit weißen Arbeitsmänteln bekleidet, begaben sich im Gänsemarsch, einem Kunden folgend, in das Geschäft. Der erste Bandit, ein Riese von 2 m Größe und stattlichem Gewicht, trug eine Kiste auf der Schulter. Im Laden schüttete er den Inhalt der Kiste in aller Ruhe über einen dort weilenden Kunden. Geschützt durch den dicken Mehlstaub, rafften die Räuber alle erreichbaren Schmuckstücke zusammen und verließen ruhigen Schrittes den Laden, um anschließend in einem wartenden Auto die Flucht zu ergreifen.

France. Nachdem er dank seiner außerordentlichen Rollerqualitäten die Tour 1957, 1961 und 1962 gewonnen hatte, dominierte er 1963 auch in den schwersten Gebirgsetappen und holte sich, als bisher einziger den vierten Tour de France-Sieg!

St. Etienne. Bei einem Stolleneinsturz in einem Bergwerk von St. Etienne (Mittelfrankreich) wurden 7 Bergleute verschüttet. Die Bergleute konnten nach siebenstündigem Eingeschlossensein aus ihrer Lage befreit werden.

London. Einer Information des Londoner "Evening Standard" zufolge beabsichtigt nun auch Chrysler, dem Vorbild der Ford-Werke folgend, an Autorennen teilzunehmen. Chrysler soll sich mit Ferrari in Verbindung gesetzt haben, um Anteile dieses Unternehmens zu erwerben.

Ankara. Zahlreiche vom Regen unterwaschene Felsen sind in der Provinz Anizzi (West-Anatolien) auf das Dorf Beydilli gestürzt und haben 18 Dorfbewohner erschlagen und 28 Häuser völlig zerstört. Die Rettungsmannschaften fahren feieberhaft mit den Aufräumungsarbeiten fort, da man befürchtet, daß weitere Opfer unter den Trümmern liegen. Da die Katastrophe sich inmitten der Nacht ereignet hatte, waren die Dorfbewohner im Schlaf überrascht worden.

Paris. Ein jähes Absinken der Produktionsziffern der französischen Automobilindustrie ist im Monat Mai verzeichnet worden. Mit 134.008 Einheiten fiel die Produktion auf einen Stand, wie es ihn seit September 1962 nicht mehr gegeben hat. Im Durchschnitt wurden monatlich in Frankreich 160.000 Fahrzeuge hergestellt.

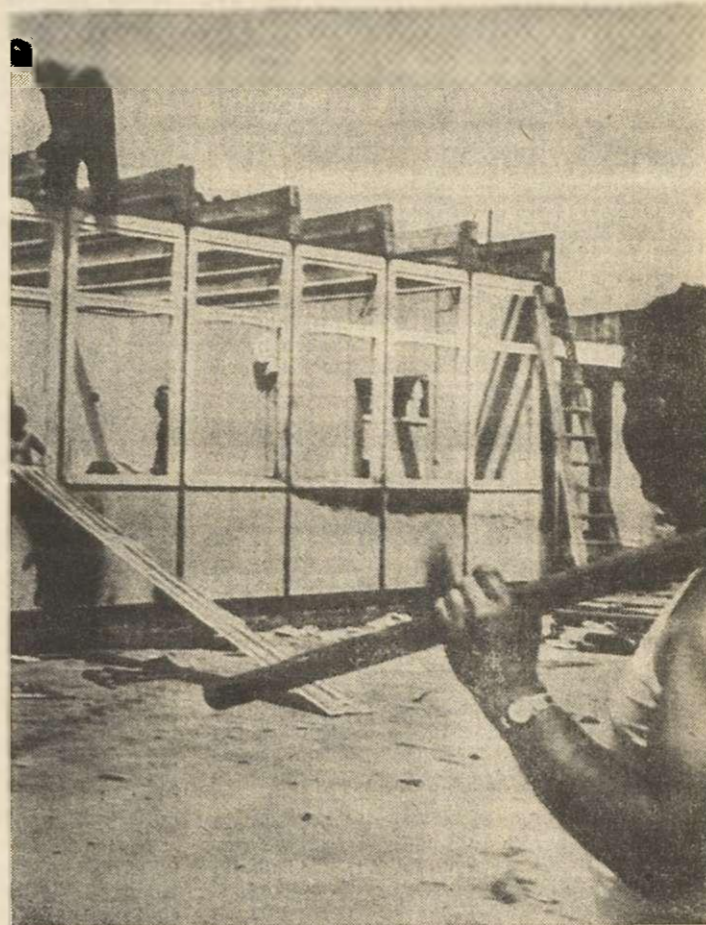
Die Produktion der fünf ersten Monate dieses Jahres (774.593 Fahrzeuge) liegt nur geringfügig höher als die der ersten fünf Monate des Vorjahres (771.498). Die Produktion von Personenwagen liegt sogar niedriger als die der Vergleichsperiode des Vorjahres: 671.294 gegenüber 677.214.

Auch die französischen Automobilexporte sind gefallen, vor allem infolge der von verschiedenen Regierungen getroffenen anti-inflationistischen Maßnahmen. Die Einfuhren Italiens beispielsweise, dem Hauptabnehmer der französischen Autoindustrie, sind von 58.230 Einheiten im Monat April dieses Jahres auf 50.125 gesunken. Dabei hat sich die ausländische Konkurrenz in Frankreich verschärft.

Rom. Der ehemalige Generalsekretär des italienischen Ausschusses für Atomenergie, Professor Felice Ippolito hat sich weiterhin vor Gericht wegen schlechter Verwaltung und Unterschlagung von neun Milliarden Lire zu verantworten. Jetzt erklärte er, er habe niemals bei Vergebung von Arbeits-Schmiergeldern erhalten. Der Präsident des Ausschusses habe persönlich den Bau eines Laboratoriums einer Firma anvertraut.

Er verwahrte sich auch dagegen, einer bestimmten Firma Techniker und zwei Ingenieure "geliehen" zu haben, und bemerkte, es wäre für die Ingenieure nützlich gewesen, mit weltbekannten Fachleuten arbeiten zu können. Was die Techniker anbetrifft, so seien sie zu anderen Gesellschaften übergegangen, weil sie im nationalen Ausschuss nicht mehr Beschäftigung fanden. Die von ihnen weiter bezogenen Gehälter seien von den Firmen dem Ausschuss rückvergütet worden.

Washington. Präsident Lyndon Johnson und der japanische Premierminister Hayato Ikeda haben mit einem Telefongespräch das erste transpazifische Telefonkabel zwischen Hawaii und Tokio eingeweiht. Ueber das



Nach dem Drama in Köln Die Shule in Volkhoven sah nach dem Anschlag des geistesgestörten Flammemörders trostlos aus.

Kabel, welches achtzig Millionen Dollar kostete, können gleichzeitig 128 Gespräche geführt werden. Es verbindet Hawaii mit Tokio, Midway, Wake und Guam. In Hawaii ist es an andere Kabel nach den USA, Kanada und Australien angeschlossen.

Tel Aviv. Höchste israelische Persönlichkeiten wohnten im Nationaltheater "Habimah" der ersten Tel-Aviver Aufführung des "Stellvertreters" von Rolf Hochhuth bei. Anseiten der Minister und Parlamentarier hatten unter anderem der Staatsanwalt Gido Hausener, welcher die Todesstrafe gegen Eichmann beantragte, und Antek Zukermann, der Anführer der Judenrevolte im Warschauer Ghetto, Platz genommen. Nach der Vorstellung verließ das Publikum den Saal in größter Ruhe.

Genf. Der "Mesoscap" das erste Unterseeboot der Welt für den Fremdenverkehr, wird dieser Tage seine ersten Tauchversuche unternehmen, die ihn in 300 Meter Tiefe auf den Grund des Genfer Sees führen werden. Ende Juni wird der "Mesoscap" zum ersten Mal die Pressevertreter in die Tiefe mitnehmen und ab 1. Juli hofft man einen regelmäßigen Dienst für die Touristen eröffnen zu können.

Prätorien. Presseerklärungen des Chefs der Sicherheitspolizei entsprechend befürchtet man in Südafrika im Zusammenhang mit dem Urteil im Prozeß von Rivonia eine neue Sabotagewelle. Wir wissen, so sagte der Chef der Sicherheitspolizei, General Van den Berg, daß seit Monaten verbotene Organisationen der Linken eine Ruhepause für die Dauer des Prozesses angeordnet hatten. Wir wissen auch, daß die Sabotageakte wieder beginnen sollen, sobald der Prozeß abgeschlossen ist, vor allem, wenn das Urteil hart sein würde. Die Polizei ist bereit, heute ebenso wie gestern alles zu unternehmen, um die Schuldigen vor Gericht zu stellen.

Seit Beendigung des Prozesses wurde ein Sabotageakt unternommen. Am vergangenen Samstag explodierte eine Bombe in Johannesburg.

Aberdeen. Der von den Gesundheitsbehörden von Aberdeen bezeugte Optimismus über eine endlich zu verzehrende Eindämmung der Paratyphus-Epidemie war nicht von langer Dauer. Jetzt mußten zwei neue von der Epidemie Erfaßte in ein Krankenhaus aufgenommen werden. In den Krankenhäusern von Aberdeen sind

zur Zeit 400 Paratyphus-Kranke isoliert, die Zahl der Paratyphus-Verdächtigen ist hingegen seit vorigen Dienstag leicht zurückgegangen und erreicht nur noch 47.

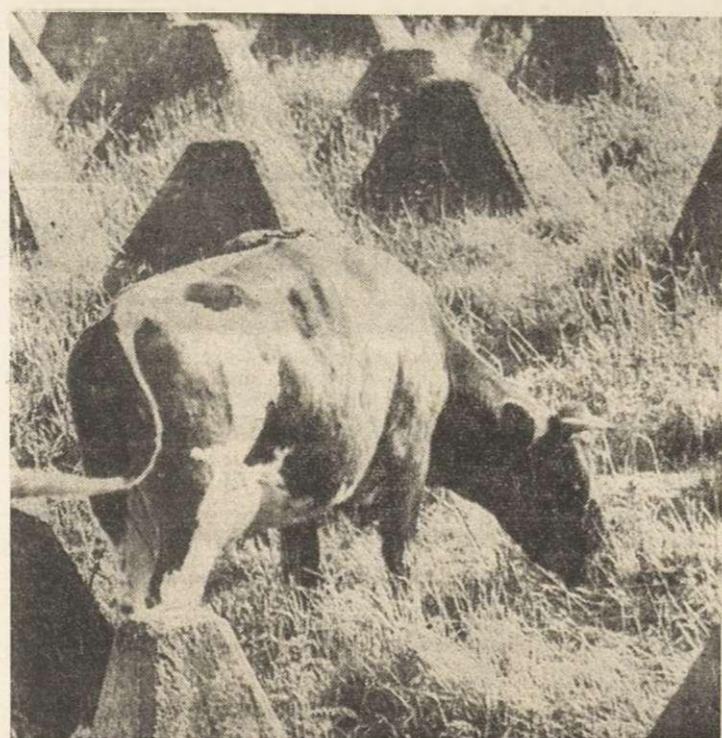
Sitka (Alaska). Ein toter Wal mit einem Radar- und einem Funkgerät wurde von der amerikanischen Küstenwache eineinhalb Meilen von der Insel Baranof, südwestlich von Alaska gefunden, gab der Sprecher des Fernsehsenders von Sitka bekannt. Das Rundfunkgerät war direkt an der Harpune befestigt während das Radargerät mit einem langen Kabel an der Harpune befestigt war und hinter dem Wal herschwamm. Dem Sprecher zufolge ist das Material "unbestreitbar sowjetischer Herkunft".

Lima. Einen neuen Weltrekord im Dauerkleierspielen stellte der Argentinier Alfredo Servidio bei einem Wohltätigkeitsfest auf, dessen Erlös den Blinden Perus zugeführt werden soll. Servidio spielte 100 Stunden lang. Den früheren Rekord hatten ein Amerikaner und ein Franzose mit 96 Stunden inne.

Ciudad de Guatemala. Gerüchte, daß der ehemalige Reichsleiter der NSDAP, Martin Bormann, sich in Guatemala aufhalten soll, wurden von der Polizei dementiert. Die Polizei dementierte gleichfalls, daß sich im Lande ein Sonderkommando der Israelis unter Leitung Joseph Steiners aufhalte, das Martin Bormann festnehmen wolle.

Düsseldorf. Das Moskauer Bolschoi-Ballet, das seine Gastspielreise durch die Bundesrepublik auf Anordnung der Bundesregierung vorzeitig abbrechen mußte, ist nach Moskau abgereist. Während das Innenministerium und der Düsseldorfer Veranstalter erklärten, das Ballet habe für den 24. und 25. Juni mündlich Gastspiele in Westberlin zugesichert und nicht eingehalten, was zur Ausweisung führte, versicherten sowohl Sprecher der Sowjetbotschaft als auch des Ballets, es seien keinerlei Vereinbarungen über einen Westberlin-Besuch getroffen worden. Radio Moskau hat den Widerruf der Visa für das Gastspiel des Bolschoi-Ballets durch die Bundesregierung als eine "kleinliche politische Provokation Bonns" bezeichnet.

Köln. Der Hauptausschuß der Stadt Köln hat eine außerplanmäßige Ausgabe bis zur Höhe von 50.000 DM für die Sonderbetreuung der bei der Katastrophe von Volkhoven betroffenen Familien und ihrer Kinder beschlossen.



Zwischen Drachenzähnen

Die Drachenzähne des ehemaligen Westwalls können nur nach und nach entfernt werden. Diese Kuh findet bei Losheim ihr Futter mitten in der Sperrzone.

Freunde
reichte auswärtige...
denkmal nach...
Naga, Mutter Gottes...
schreibliches...
Luxemburger...
Holländisches...
Fländisches...
Luxemburger...

Drei Ohnmächtige auf einmal

Überraschung in der Straßenbahn / Von Harka

Max ist Straßenbahnschaffner. Straßenbahnschaffner erleben oft die tollsten Sachen. Immer passiert etwas. Einmal ist etwa ein Taschendieb unter den Fahrgästen, dann hat jemand seine Karte verloren, ein Schirm wird vergessen oder jemand will nicht bezahlen. Jedenfalls kann Max immer viel erzählen. So auch neulich wieder. „Ein toller Tag war das heute“, berichtete er abends am Stammtisch. „Noch nie habe ich so etwas erlebt. Innerhalb weniger Minuten hat es in meinem Wagen drei Ohnmächtige gegeben.“

„Nanu“, riefen wir, „drei Ohnmächtige auf einmal? Was ist denn da passiert? Habt ihr jemand überfahren? Oder gab es eine Rauferei? Ist vielleicht gar die ganze Bahn entgleist?“

Max schüttelte den Kopf: „Nichts dergleichen. Eigentlich ist ja überhaupt nichts von Bedeutung passiert. Nur die Menschen haben sich so sonderbar benommen, gar nicht wie sonst. Es war ganz komisch.“

„Erzähle schon“, drängten wir.

„Also“, legte Max los, „es war mitten im schlimmsten Berufsverkehr. Der Wagen war

knüppeldick voll. Die Fahrgäste standen wie die Heringe. Da erhob sich doch tatsächlich ein junger Mann und bot einer älteren Dame seinen Sitzplatz an. Bums, gab es die erste Ohnmacht. Die Dame war so überrascht, daß es sie glatt hingehauen hat.“

„Und wie war es mit der zweiten?“ wollten wir wissen.

„Langsam“, meinte Max, „immer langsam. Na ja, wir brachten die Dame wieder auf die Beine und als sie die Augen aufmachte, passierte es. Sie sagte zu dem freigebliebenen Herrn wirklich und wahrhaftig „danke“, fiel er um. Auch vor Überraschung.“

„Aber die dritte?“

„Die dritte kam gleich danach“, sagte Max. „Der Herr rappelte sich bald wieder auf, als ich ihm einen Kognak aus meiner Taschenflasche einflößte. Und was soll ich noch viel erzählen, er zog seine Geldbörse und gab mir ein Trinkgeld. Bums, hatten wir die dritte Ohnmacht. Diesmal hatte er mich erwischt, auch vor lauter Überraschung.“

Sie startete ihn entgeistert an

Herr Tennisson trägt ein Kofferchen / Von Erich Paetzmann

Sie saßen von Münden ab allein im Abteil, Herr Tennisson und das Fräulein. Sie war etwa zwanzig Jahre alt, mittelgroß, mittelblond, mittelhübsch, eine durchschnittliche junge Dame von entsprechender Bescheidenheit. Sie sahen beide bisher keinen rechten Anlaß, sich genauer zu betrachten. Bis das Fräulein kurz vor Wilhelmshausen plötzlich eine Frage an ihn richtete.

Es war ursprünglich eine ganz harmlose Frage. Sie wollte nur wissen, auf welcher Station vor Kassel man in die Straßenbahn umsteigen müsse, um zum Vorortbahnhof Wilhelmshöhe und zum Frankfurter Zug zu gelangen. Er erklärte ihr, daß sie auf dem Hauptbahnhof ankämen, wo wenige Gleise weiter auch der Zug nach Frankfurt abginge, daß man also überhaupt in keine Straßenbahn umsteigen müsse.

„Ich meine auch nicht, daß man muß, aber man kann doch wohl, nicht wahr?“ „Man kann, gewiß, man kann sogar, wenn man exzentrisch ist, hier in Wilhelmshausen in ein Padelboot umsteigen und dreißig Kilometer feldaufwärts bis zum Bahnhof Gunterhausen paddeln.“

„Danke, ich paddle nicht und bin auch nicht exzentrisch“, sagte sie kurz.

Für eine Weile versank das Abteil wieder in Schweigen. Herr Tennisson konnte also ungestört die Frage untersuchen, warum jemand durchaus einem Hauptbahnhof aus dem Wege gehen möchte. Die Erklärung konnte ganz einfach und harmlos sein, aber wer weiß — zu seinem Beruf gehörte nun mal ein gewisses Maß an Argwohn. Übrigens hatte ihr blond einen viel hübscheren Platinon als ihm ursprünglich schien.

„Ich würde vielleicht Ihringshausen empfehlen“, nahm er daher das Gespräch wieder auf, „wenn Sie gern mal auf der Tram durch Kassel bummeln möchten.“

„Ist dort Anschluss?“

„Jedenfalls nicht weit davon. Nebenbei gesagt, ich muß auch nach Wilhelmshöhe. Wenn

Hören und Schweigen

Wer unter Menschen leben will,
Der höre manches und
schweige still!
Es ist ein ganz unleidlicher
Gast,
Der jedes Wort beim
Stoß faßt.

ALEX KAUFMANN

es Ihnen nichts ausmacht, können wir gern gemeinsam bummeln.“

Es machte ihr nichts aus, wenn sie auch sein Angebot mit allen Vorbehalten eines alleinreisenden jungen Mädchens entgegennahm, wenigstens im Anfang. Später überließ sie ihm sogar, nach einem liebenswürdigen kleinen Handgemenge, ihr Kofferchen zum Tragen. Es war ein ziemlich schweres Kofferchen für seine Größe, dennoch trug er leicht daran an ihrer Seite, spielend leicht.

Nach dem ersten Kilometer Straßenbahnfahrt war sich Herr Tennisson endgültig klar darüber, daß sie zu jener seltenen Kategorie von jungen Damen gehörte, deren Reize wachsen, je näher man sie kennenlernte. Er sagte ihr das auch unumwunden, aber sie lächelte nur resigniert. Denn wie sollte man sich näher kennenlernen? Sie hatte ja nur vierzehn Tage Ferien, die sie bei ihrer Schwester in Bad Vilbel verbringen würde, und dann müßte sie wieder zurück. Wohin? Das könne sie ihm nicht verraten, sagte sie, so leid es ihr auch tue. — Nun, er hatte Zeit, er würde ihr das Geheimnis schon entreißen. Vorerst begnügte er sich mit der Erlaubnis, ihr seine Empfindungen schriftlich mitteilen zu dürfen, nach Bad Vilbel, hauptpostlagernd. —

Sie standen mit einem leichten Anflug von Abschiedsschmerz an der Sperre des Wilhelmshöher Bahnhofs. In fünf Minuten müßte ihr Zug einlaufen.

„Übrigens, Fräulein Hilde“, sagte er plötzlich ein wenig nebenhin, „wer hat Ihnen das

nur eingeredet, daß man hier auf den Hauptbahnhöfen Razzien macht auf Interzonreisende, die schwarz herüberkommen?“

Sie startete ihn entgeistert an. „Ja, aber — wie haben Sie denn das herausbekommen?“

„Blick, mein Kind, Blick und Köpfe! Ich bin nämlich selber bei der Polizei, aber nicht bei den Grenzern, Gottseidank. Ich bin Kriminalassistent im Einbruchszentrum.“

Da lachte sie erleichtert auf. „Mein Gott, und was hat man mir für Geschichten erzählt von der Polizei hier drüben. Also auf Wiedersehen! — In vierzehn Tagen!“

„In dreizehn, bitte!“ rief er hinter ihr her, denn ihr Zug lief gerade ein. —

Am nächsten Morgen fiel ihm ihr Bild in die Hand. Es stand im neuen Fahndungsblatt. Sie war eine vielversprechende junge Hoteldiebin und hatte sich mit einem Kofferchen voll frischer Beute soben aus Hamburg entfernt, vermutlich nach Süden.

„Aber ganz gewiß nicht nach Bad Vilbel“, dachte Herr Tennisson, als er sein Gleichgewicht so einigermaßen wiedergefunden hatte.

Als Mattheo am frühen Morgen mit der Nachricht kam, eine Komutischlange hätte über Nacht drei der weißen Hühner geholt, nahm Don Serafino das zum Anlaß, seiner an sich schon schlechten Morgenstimmung zu einem explosiven Ausbruch zu verheifen. „Diese Komutischlange“, brüllte er, „hatte ein zerrissenes Baumwollhemd und dito Hosen an — wenigstens dann, wenn ich etwas von euch verstehe!“ Mattheo schwor gekränkt und zugenervt bei allen Heiligen für sich jede Schuld ab. Aber Don Serafino beschloß, in der nächsten Nacht dem Diebe in der Hütte aufzulauern. Denn so konnte es nicht weitergehen. Das kostbare Federwoll wurde von Nacht zu Nacht um einige Stücke weniger.

Nachdem Serafino drei Nächte vergeblich gelauert hatte, vernahm er in der vierten ein sehr verdächtiges Geräusch. Wut und ingrümige Hoffnung, den Dieb zu fassen und zu verprügeln, erfüllten ihn. Er tastete nach der Lampe, sprang auf und stürzte zur Tür. Beim dritten Schritt stolperte er und fiel. Während er hinschlug, durchfuhr ihn jäh eisiger Schreck... er war sich bewußt geworden, über einen Körper gestürzt zu sein, einen elastischen Körper, dessen Fleisch unter seinem Fuße nachgegeben hatte. Blitzschnell raffte er sich auf die Knie auf, suchend glitt seine Hände über den Boden, nach der verlorenen Lampe. Schauer jagten über seinen Rücken, während er angstvoll in die Finsternis lauschte und atmete wie ein gehetztes Tier.

Wirklich vernahm er, ganz nahe, etwas wie ein scharendes, wetzendes Schaben. Es ging fast unter im Spektakel des außer Rand und Band geratenen Gefäßes, aber er hörte es doch wie einen grauenhaften Unterton, fürchtete von Sekunde zu Sekunde einen gestaltlosen reißenden Überfall von irgendwo aus der Schwärze und seine Nerven spannten sich bis zur Unerträglichkeit. Diese verfluchte



Die Gross-Stadt gibt vielen Brot: belebte Strasse in Frankfurt a. M.

Serafino brüllte vor Angst und Schmerz

Die Nacht des Grauens / Erzählung von Berthold Schöfelder

Taschenlampe — Wer weiß, wohin sie gerollt war. Er hielt es nicht länger aus, griff mit zitternder Hand in die Tasche und riß sein Feuerzeug an. Das blass Flämmchen erhellte sein Gesicht, die Metallhülse der elektrischen Lampe blinkte neben seinen Knien — dann sah er zwei phosphoreszierende Punkte, ein Augenpaar, es schwang — er schrie entsetzt auf — scheinbar körperlos durch den Raum, geisterhaft. Es sank langsam von der Decke her seltsam gleitend auf ihn zu. Es war ihm, als müsse er nun, im letzten Augenblick, aus einem schweißigen Traum erwachen! Aber er war hellwach. Das Feuerzeug erlosch, und seine Finger umklammerten die Lampe in wilder Hast.

Jäh sprang ihr Lichtkegel in den Raum. Er hörte einen klatschenden Fall und sah am Boden die rollenden schwarzen Spiralen eines riesigen Schlangensleibs. Furchtbare Ringe, die sich wanden, aufbogen... Als nächstes erhielt er einen harten Schlag an der Schulter; die Decke der Schlangenhaut drang durch sein Hemd. Er taumelte rückwärts, trat auf den Stiel einer Hacke, hob sie blitzschnell auf.

Ehe er zuschlagen konnte, traf ihn erneut ein Schlag über Arme und Oberkörper — aber ein Schlag war es, der haften blieb! Serafino brüllte vor Schmerz und Angst so laut er konnte. Er überstand eine Probe der furchtbaren Kraft des Tieres, der gewaltigen Muskulatur dieses schwarzen, massiven Rings, der ihm die Arme an die Rippen riß; dumpf spürte er den aufsteigenden Modergeruch — es war der Urwald, grüne Dämmerung und das Rauschen finsterner Wasser —, der in seine Hütte brach. Es gelang ihm, die Oberarme etwas zu spreizen. Er schrie; er versuchte mit kurzen Hackenschlägen die Schlange zu treffen. Dann ließen seine Kräfte nach, er rang nach Luft und keuchte. Die Schlange umwand ihn mehrfach. Er stürzte. Sie kämpften am

Boden weiter. Die Lampe, beiseite gerollt, erlosch nicht, und er empfand ihren fischen Schein als letzte Hoffnung, als Anker vor dem Grauen einer doppelten Nacht. Und immer wieder bekam er Luft; und die Schlange strebte nach einem Halt, an den sie sich schlingen konnte. Sie brauchte ihn zur völligen Entfaltung ihrer Kraft. Fand sie einen solchen Halt, einen Sparren, ein vorstehendes Balkenende, so würden — das fürchtete Serafino — seine Rippen brechen wie überlastete Spanten...

Plötzlich füllte sich der Raum mit Licht und seine Wände mit tanzenden Schatten — er hatte in Kampf und Tumult das Aufreißen der Tür überhört —, Stimmenwirrwarr drang auf ihn ein, Laternen, Gestalten; er unterschied die bronzenen Gesichter der Indios, sah Macheten, die jäh auf ihn einschlugen. Auf ihn? Nein! Sie zerrieben mit wunderbarer Gewandtheit nur den würgenden pressenden Griff der Anakonda! Ein einziges Mal glitt eine Schneide ihm über den Oberschenkel und schnitt in die Haut. Er merkte es kaum. Man half ihm auf. Er stand. Er starrte auf den zuckenden Urwaldkörper, der sich unter den Waldmessern der Indios wand. Man zog ihn aus der alten Hütte. Beim Gehen schwankte Serafino noch ein wenig.

Er brauchte nur einen Tag, sich völlig zu erholen. Und ein ganzes Vierteljahr fühlte er — zuletzt zumindest innerlich — ein schmähliches Zittern, sooft er eine Schlange sah.

In der Neubauwohnung

In manchen Neubauwohnungen sind die Wände dünn wie Papier. Das hat seine Nachteile. Wenn beispielsweise Frau Klapperbeck im dritten Stock ihrer Neubauwohnung den Staubsauger anstellt, zittern bei Perlebooms im Parterre die Wände wie bei einem mittel-schweren Erdbeben.

Vor kurzem sind Klapperbecks ausgezogen und Neumanns eingezogen.

Schon nach zwei Tagen klingelte es an der Wohnungstür, und der höfliche Junge von Perlebooms im Parterre stand vor der Tür. „Frau Neumann“, bringt der Junge verlegen vor. „Mein Vater läßt fragen, ob Sie vielleicht so gut wären und den Staubsauger für ein Weilchen abschalten... Mein Vater hat sich schon dreimal mit dem Rasiermesser geschritten!“

Kein übler Abgang

Kurfürst Friedrich August von Sachsen hatte einen besonderen Gefallen an dem Kommandanten der Festung Königstein, dem Generalleutnant von Kyau, weil dieser außerordentlich witzig und schlagfertig war. Mitunter wurde er aber zynisch und boshaft bei seinen Scherzen. Als sich der Kurfürst einmal über eine Anzüge „keit des Generals ärgerte, befahl er: „Sie haben sofort den Hof zu räumen.“ Kyau verbeugte sich höflich und antwortete: „Sehr wohl, Euer Durchlaucht, darf ich mit der Schatzkammer beim Räumen beginnen?“ Ueber diese Frechheit mußte der Kurfürst lachen und sein Günstling blieb am Hofe.

Es war tatsächlich rätselhaft

Krause hatte seinen Grund

Über Krause herrschte in seinem Bekanntenkreis allgemeine Verwunderung. Krause war bislang ein völlig normaler Mensch gewesen, ohne alle obskuren Interessen und ohne absonderliche Neigung. Er ging pflichteifrig seinem Beruf nach, hatte das Briefmarkensammeln zum Hobby entwickelt, besaß Freunde, die er regelmäßig am Stammtisch traf, ging am Dienstag Kegeln und am Sonntag auf den Fußballplatz. Und nun diese erschreckende Verwandlung, über die man nur bedenklieh den Kopf schütteln konnte.

„Er geht montags, mittwochs und freitags ins Kino“, erzählte Müller. „Er hat sich ein Abonnement für das Schauspielhaus genommen“, so steuerte Schulze bei. „Das Beethoven-Konzert in der vergangenen Woche hat er auch besucht“, behauptete Schmidt. „Am Sonntag soll er drei Stunden lang im prähistorischen Museum gewesen sein“, verwunderte sich Lehmann. „Und in der Volkshochschule hat er Kurse für Chinesisch, anhängische

Trigonometrie und aztekische Kunst belegt“ spielte Winkler den größten Trumpf aus.

Es war tatsächlich rätselhaft, dieses Verhalten. Auf dem Fußballplatz, am Stammtisch, auf der Kegelbahn wurde Krause nicht mehr gesehen. Dafür schien er von einem ungeheuren Bildungshunger und einer immensen Kulturbefessenheit befallen zu sein. Das war jedoch um so unerklärlicher als Krause bislang als nicht sonderlich musischer Mensch bekannt war.

Als er mir deshalb dieser Tage über den Weg lief, konnte ich nicht länger an mir halten. „Was ist los mit dir, Krause?“ fragte ich und berichtete, was über ihn erzählt wurde.

Krause lächelte dünn und gab sein sonderbares Verhalten ohne Umschweife zu. „Ich habe meinen Grund dafür“, sagte er nur. „Grund? Welchen denn?“ wollte ich wissen. „Ganz einfach“, meinte Krause, „ich tue das alles nur, um mir endlich das verdammte

Frankfurt 191



mit dem...
viele...
Ker...

Die...
K...
Was...
Geh...
kan...
Der...
O...
S...
D...
S...
O...
S...
O...
S...

Geh...
kan...
Der...
O...
S...
D...
S...
O...
S...
O...
S...

Otto...
als...
let...



WENN DIE LILO MIT DEM ROBERT . . . mal ein Schwätzchen hält, kann es nur an einem Sonntag in Paris sein. Das jedenfalls meint der Fotograf, der Liselotte Pulver und Robert Graf hier entdeckte.

Viel Küsse - wenig Zärtlichkeit Kein Anreiz und viel Heuchelei

Soziologen fordern mehr Sinn für den Sinn der Gemeinsamkeit / Kuß faul nach drei Ehejahren

Der Mann läutet an der eigenen Wohnungstür. Seine Frau öffnet. „Was gibts heute zu essen?“ Flüchtiger Wangenkuß. „Ist Post gekommen?“ Noch ein flüchtiger Kuß auf die Stirn. Der Mantel wird auf den Haken gehängt. Die Begrüßungszeremonie ist vorbei.

Bei vielen Gelegenheiten wird flüchtig geküßt. Die Bedeutung des Kusses als Ausdruck der Zuneigung wird verdrängt. Durch die Gewöhnung aneinander wird der Kuß zur Floskel. Bei „Guten Tag!“ — Kuß — „Etwas Neues?“ — Kuß — kommt vielen der Kuß gar nicht mehr zum Bewußtsein. Er wurde in den Tagesablauf einbezogen. Man könnte auch so sagen: 7.32-Uhr-Kuß! 14.12-Uhr-Kuß! Oder 17.39-Uhr-Kuß! Und noch einmal der: 23.07-Uhr-Kuß!

Drei bis vier Küsse unter länger verheirateten Ehepaaren (ab drei Jahren) gelten schon als eine Art Höchstleistung. Tatsächlich wird der flüchtige Kuß als „Leistung“ angesehen. Wenn der Kuß seinen tieferen Sinn verloren hat, wird er nicht selten zur Last, zu einer „Verpflichtung“, die auf sich genommen wird, um den Überdruß wenigstens ein bißchen zu bemänteln. Der andere soll im Glauben beharren, der flüchtige Kuß habe nur in „Sorgen und Überarbeitung“ seine tiefere Ursache. Um den wirklichen Grund, daß der Kußanreiz sich abgenutzt hat, wird manchmal ein heuchlerischer Tanz vollführt. Zärtlichkeiten, die keine mehr sind, weil der Überdruß, die Langeweile aus Gesten und Fingerspitzen spürbar ist, taugen aber ein-

fach nichts, ebenso wenig wie Küsse, die den Schein wahren sollen.

Welche Küsse hier gemeint sind, ist klar: die unter einander vertrauten Personen, unter Ehepartnern. Es bedarf keiner Ausklammerung von gesellschaftlichen Kußformen, die ohnehin nicht gemeint sein können, weil sie eben „Formsache“ sind und an bestimmte gute Sitten gebunden. Der Ehekuß ist aber keine Formsache, auch dann nicht, wenn er die

Nur Bienenstich und keine Hochzeit

Unbeweibter Bürgermeister stiftet Kuchen für Alte und Waisen

„Bienenstich“ — als Kuchen, nicht als schmerzhaftes Miniaturwunder ist eine deutsche Spezialität. Sie schmeckt vorzüglich: innen Crememasse und außen Mandelschneidchen. Rund um diesen „Bienenstich“ rankt sich eine beinahe ungläubliche Geschichte. Ort der Handlung ist das niederheinische Industriestädtchen Velbert.

Die Insassen des Altersheims in Velbert sind die Nutznießer einer Wette, die ihnen einen halben Morgen, das sind 1250 Quadratmeter,

von dem köstlichen Kuchen eingebracht. Eingeschlossen in diesen Gewinn sind auch die Waisenkinder und kinderreichen Familien der Stadt. An einem bestimmten Tag werden die Bäcker von Velbert in einer Gemeinschaftsaktion fortan Jahr für Jahr den Kuchen verteilen — im Auftrag des Bürgermeisters der Stadt, Hans Otto Bäumer, denn er hat eine Wette verloren.

Vor mehr als einem Jahr nämlich hatte der Bürgermeister verkündet: wenn er in einem Jahr noch nicht im Hafen der Ehe gelandet sei, dann werde er den Riesenberg an Kuchen spendieren. Und tatsächlich: das, woran niemand geglaubt hatte — der Bürgermeister selbst am allerwenigsten —, traf ein: Er schaffte es nicht, mit einer glücklichen Braut vor den Altar zu treten. Nun muß er in den sauren Apfel beißen beziehungsweise den versprochenen „Bienenstich“ bezahlen. Auch wenn der Bürgermeister eines Tages eine glückliche Braut in sein Haus führt — die Wette bleibt bestehen. Voller Humor meinte das Stadtoberhaupt, dann würde eben sein Sohn — den er noch nicht hat — weiter dafür sorgen, daß die Alten und Waisen den „Bienenstich“ erhalten.

Warum allerdings ausgerechnet der „Bienenstich“ gewählt wurde, und warum gerade ein halber Morgen, das wußten die Wettbrüder — der Bürgermeister und der Präsident einer ortsansässigen Karnevalsgesellschaft —, nicht mehr zu erklären, denn die tolle Geschichte wurde in aufgeregter Stimmung während des vorjährigen Faschings-trubels geboren.

Kunterbuntes Panoptikum

Ein einzigartiges Vermittlungsbüro für Hausangestellte hob die Polizei in Buenos Aires auf. Es bestand aus dem Büroinhaber Antonio Guevara und seiner Freundin Maria Brunetti, die als einzige Stellungssuchende lauffend von ihm vermittelt wurde. Meldeten sich auf die Anzeigen Leute, die ein Mädchen oder eine Köchin brauchten, knöpfte Guevara ihnen als Vermittlungsgebühr 2000 Pesos ab und schickte am gleichen Tag Maria zu ihnen. Sie trat die Stelle an, suchte jedoch nach wenigen Stunden Streit mit den Arbeitgebern und verließ nach einem Krach das Haus, womit die Vermittlungsgebühr verfallen war. Fast fünfthundert Arbeitgeber wurden auf diese Weise geschädigt.

tägliche Begrüßung nach des Tages Arbeit darstellt.

Zwar ist der Kuß, wie Soziologen zu Recht betonen, nicht unbedingt „Harmoniesignal“ zweier sich liebender und sehr gut verstehender Menschen. Aber die Art und Weise des Kusses ist so etwas wie das i-Tüpfelchen auf den tieferen Sinn der Gemeinsamkeit. Dieser tiefere Sinn wird mit den Worten „Zusammenklang der Seelen“ umrissen. Durch Flüchtigkeit kommt es aber zu Disharmonien und letztlich Mißverständnissen, die ungeschöne Folgen haben können.

Die Menschen sind in mancherlei Beziehung unkonzentriert geworden. Während sie sich mit der einen Sache beschäftigen, geht ihnen schon die nächste durch den Sinn. Kritisch wird die Situation durch die Einordnung von „Wesen und Seelen“ ins Sachregister des Denkens. Der eine denkt „Heute Abend habe ich Sitzung“, während er seine Frau mit einem Kuß begrüßt. Der andere äußt schon ins Zimmer und beanstandet in Gedanken: „Jetzt sitzt der Papagei schon wieder auf dem Goldrahmen des Bildes und knabbert daran herum!“ Dabei sagt er: „Grüß Gott, Marianne!“ und küßt seine Frau auf die Stirn. Nebensachen sollten Nebensachen bleiben. Wer zur Zeit nur eines tut, das andere später, alles der Reihe nach, hat mehr vom Leben, mehr von sich selbst und findet mehr Freude am Zugang zum Wesen ihm nahestehender Menschen. Niemand verlangt, daß die Leidenschaft Lebensgemeinschaften noch über die goldene Hochzeit hinaus bestimmt. Aber man muß sich doch sehen, aneinander die Jahre in zärtlicher Liebe ablesen, nicht durch einander hindurch blicken, wie durch eine gläserne Wand. Flüchtigkeit ist oft Grund tiefen Mißtrauens. Hier liegen die Wurzeln manchen Auseinanderlebens. Es ist schon notwendig, sich selbst von Zeit zu Zeit zu überprüfen, sich dem tieferen Sinn der Gemeinschaft zu stellen.

Dieb, du hast den Dieb bestohlen . . .

Kein Glück mit Glücksanhängern — Ein windstilles Plätzchen und zwei Ganoven

Der 27jährige Anton und der 25jährige Gotthold gaben vor dem Kölner Schöffengericht ein ungleiches Paar ab. Anton sprach unverkennbar bayerischen Akzent, Gotthold konnte seine sächsische Heimat nicht verleugnen. Kennengelernt hatten sie einander in einem Kölner Übernachtungsheim.

Weil dieses Heim seine Pforten jeden Abend um 23 Uhr eisern schließt, er sich jedoch in jener Nacht an irgendeiner Theke verspätet habe, sei er am 24. September vorigen Jahres gegen Mitternacht auf der Suche nach einer Schlafstelle durch die Stadt geirrt — so berichtete Anton. Schließlich habe er in einer Gasse ein mit Planen verhängtes Fassadengerüst entdeckt und sei hinter die Zeitplane geschlüpft und hoch-

geklettert. „Ich wollte ein windstilles Plätzchen suchen“, meinte Anton unschuldig.

Das windstille Plätzchen hatte er dann ausgerechnet im vierten Stock gefunden, wo angeblich ein Fenster offenstand. Und rein zufällig befand sich in den Räumen, in denen er dort landete, eine große Juwelier- und Uhrmacherwerkstatt. Das habe er aber erst morgens beim Aufwachen festgestellt, behauptete Anton.

Ja, und dann hatte er, offenbar gut ausgeschlafen, Schmuckstücke und teure Uhren im Wert von über 11 000 Mark in einen Koffer gepackt und war mit dem wertvollen Ballast wieder — durch die Zeitplane vor Sicht geschützt —, an dem Gerüst hinunter auf die Gasse geklettert.

Im Laufe des Tages traf Anton den Gotthold. „Ich wollte den Schmuck und die Uhren wieder zurückbringen, aber er sagte, ich sei verrückt“, behauptete Anton nun. Der Vorsitzende hatte es bereits aufgegeben, unglücklich den Kopf zu schütteln. Freund Gotthold lieferte eine andere Version: „Ich wollte ihm helfen, die Sachen abzusetzen!“ Das hatte er dann auch getan — auf seine Weise. Er hatte Anton „um die Sore“, wie er sich auszudrücken beliebte, „getrampelt“, indem er bei günstiger Gelegenheit mit dem Koffer verschwand. Seine Zimmerwirtin hätte ihm das Beste abgekauft, behauptete Gotthold schließlich.

Anton waren nur ein paar Glücksanhänger geblieben. Als er sie einem An- und Verkaufsgeschäft anbot, brachten sie ihm gar kein Glück sondern die Polizei auf den Hals. Doch ein windstilles Plätzchen bekam er nun wenigstens. Das Schöffengericht reservierte es ihm im Klingelpütz für 20 Monate. Gotthold kam — wegen Hehlerei und einfachen Diebstahls — etwas billiger mit vierzehn Monaten davon. Beide nahmen das Urteil an — mit undurchdringlichen Miens.



Ohne Worte.

Gehört - notiert kommentiert

Der Tag im Frühsommer war so schön, so voller Süßigkeit wie kaum im Jahr. Es schien, als hätte er auch die Menschen verzaubert, selten sah man so viele glückliche Gesichter.

Da traf ich Otto. Auch er strahlte über das Gesicht, und ehe ich etwas sagen konnte, sprudelte er los: „Es muß an diesem herrlichen Tag liegen, stell dir vor, überall lächeln mit Frauen und Mädchen so nett zu —“

Otto warf sich bei diesen Worten in die Brust, um seine Männlichkeit, trotz seiner grauen Schläfen, zu betonen.

Und da hielt ich mit einer Entgegnung zurück und machte ihm nicht darauf aufmerksam, daß er mitten auf der Stirne einen großen schwarzen Flecken hatte.

Zwei junge Dinger stelzten vorbei. Sie starrten uns an, gingen weiter und kicherten. „Dumme Gänse“, murmelte Otto.

Der Bekannte verabschiedete sich. Eigentlich hätte ich ihn auf den Flecken im Gesicht aufmerksam machen müssen. Aber Illusion und Enttäuschung liegen so dicht nebeneinander. Otto wird schon von selbst darauf kommen.

Verkäufer zittern - wenn „Hexe“ kauft

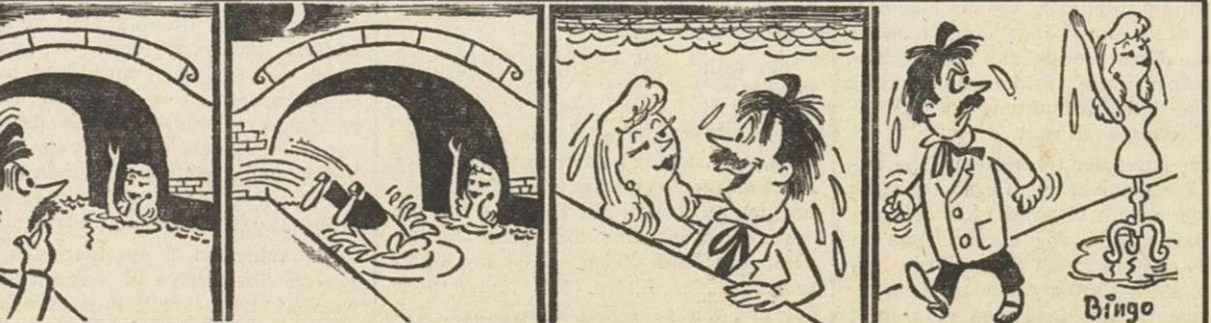
Eine vierzigjährige Frau beschäftigt die Polizei von Nizza. Geschäftsleute behaupten, von ihr im Laden hypnotisiert worden zu sein. Eine Andenkenhändlerin will dabei 150 Francs eingebüßt haben. Kaum hätte die Frau mit dem Aussehen einer jungen hübschen Zigeunerin das Geschäft betreten, wäre es ihr unmöglich gewesen, klar zu denken. Ein Fleischer nahm vor der Kundin Reißaus, die Mühe hatte, ihm das Geld für die Ware aufzudrängen.

Die Frau, die verheiratet ist, drei Kinder hat und keinen schlechten Ruf genießt, sieht überhaupt nicht wie eine Zigeunerin aus und hat auch keine „stechenden“ Augen. Von zwei

Geschäftsleuten wurde sie sofort wiedererkannt. Als die Polizei nach der Gegenüberstellung von ihnen nochmals die Personenbeschreibung verlangte, behaupteten sie wiederum, die „Hexe“ sei jung, hübsch und ein Zigeunertyp mit stechenden Augen. Die Frau wußte gar nicht, was Hypnose ist und erzählte, daß sie die Aufregung der Geschäftsleute bemerkt, aber dafür keine Erklärung gefunden habe. Anscheinend besitzt sie suggestive Kräfte, von denen sie nichts weiß. Bis auf das noch nicht aufgeklärte Verschwinden der 150 Francs kann man ihr keinen Vorwurf machen.



Humor ist der Polizei, unserem Freund und Helfer, nicht ganz fremd. Dieser versteinerte Schutzmann mit dem gewaltigen Säbel und beschrifteten Brathähnchen-Friedhof wirkt für seine Zunft, indem er sich getrost der Lachlust stellt. Foto: Packmohr/Anthony



Die kuriose Meldung

Um zu beweisen, daß er nicht abergläubisch ist, ließ sich der 32-jährige Edward Pirat in Chicago die Zahl des polizeilichen Nummernschildes seines Wagens auf die Brust tätowieren: 1313. Pirat verließ den Tätowierer, bestieg seinen Wagen, gab Gas und prallte gegen einen Omnibus; er war sofort tot.

Zum Feiertag

Vater und Tochter

„Hier“, verkündete Carola, atemlos vom schnellen Heimweg, „Kinder, seht euch das an!“ Es klingt wie eine Jubelfanfare. Rechts und links des Tisches fahren die Eltern von den Suppentellern hoch. Ueberwältigt schauen sie in das aufgeklappte Englischheft. Die Nacherzählung über den kleinen Lord, die wie eine Wolke düster über der Familie hing, ist nur ganz wenig mit roter Tinte verunziert. Eine glatte Zwei steht darunter. Nicht sattsehen können sich die Eltern an dieser Zahl, da Carola sonst mit Fünfen, zuweilen gar mit prahlen Sechsen auftrat.

„Ein Fortschritt“, lobt die Mutter, schon hebt sie den Zeigefinger, „sorg, daß es so bleibt.“

Nun läßt sich der Vater vernehmen: „Ich werde dafür sorgen, wer hat dem Kind Vokabeln abgehört? Wer hat die Arbeit nachgesehen?“

„Du“, begehrt Carola auf, „schlimm genug: sie hätte sonst einen Einsen gebracht. Die Fehler hast du hineingeschrieben, sieh nur.“ Es läßt sich nicht leugnen, die Fehler hat der Vater hinzugefügt. Kleinlaut vermerkt er, eine Zwei sei sehr fein, eine Eins käme gewöhnlich, und soviel Streben verdient Lob und Lohn. „Daher“, so schließt er, „werden wir groß miteinander ausgehen heute, ich und meine Tochter.“

Das hört Carola für ihr Leben gern. Sie fällt in die Makkaroni ein wie ausgehungert, erledigt in ungehöriger Eile die Schulaufgaben, vom Vater beaufsichtigt, der leider seinen freien Nachmittag und daher lästige Einwände bei der Hand hat, die allesamt beginnen: „Ja aber...“ Denn er weiß alles viel besser als Carola und ihre Lehrerinnen zusammen.

Dann stehen sie zum Ausgang bereit. So fein haben sie sich gemacht, Vater im grauen Anzug mit der gepunkteten Kravatte, Carole trägt das blaue Kleid mit den geplättelten Falten und der weißen Pickeschleife. Wie so ein Kind wächst, schießt es dem Vater durch den Kopf, unglücklich, vorgestern war sie doch noch ganz klein und mußte an der Hand geleitet werden. Und er sieht sie alle wie in einem Reigen vor sich, die geliebten Carolas, das selig kreischende Baby, das stolpernde Krabbelkind, die verkaufte Kleine mit Feldblumen und Plüschtieren in der Hand, das Schulmädchen, das sich mit Tafel und Griffel mühte. Dies hier ist eine angehende junge Dame, erkennt er und zieht mit männlicher Logik Konsequenzen: Er öffnet die Tür.

„Bitte nach dir“, sagt er munter, doch ein ernster Unterton schwingt nach.

Carola sitzt im Variete zu seiner Rechten. Flüsternd tauschen sie Bemerkungen aus über den komischen Musik-Clown, über die Sängerin mit Kimono und Spitzenschirmchen, über den beherzten jungen Löwen, der durch Feueräder springt. Der Vater muß zwei Finger zwischen die Knöpfe seiner Weste schieben, als sei er ein Denkmalentwurf seiner selbst, so gereicht es ihm zum Stolz, daß Carolas Feststellung zum Programm Hand und Fuß haben. Dunkel dämmert ihm, daß viele Mitväter in aller Welt ähnlich empfinden mögen. „Und nun?“ fragte der Vater, als sie an einer Ecke stehen, wo es bei jedem Wetter zugig ist, „in ein Kaffeehaus? Schokolade trinken? Kuchen essen? Musik hören?“ wobei ihm flutende Walzerklänge vorschweben.

Carola schüttelt den Kopf. „In die net die Tür.“

Alle Eltern waren gute Schüler

Meine Tochter Minz ist in einem Alter, in dem man beginnt, gegen seinen Vater streng zu sein. Als sie ins Zimmer trat, war ihr der Wirbel gestäubt. Sie hatte ihre kesse Brille aufgesetzt, was sie immer tut, wenn sie ein grundsätzliches Gespräch mit mir vom Zaun brechen will. Mit dem Charme einer koketten Gouvernante machte sie mich wehrlos.

„Ich arbeite!“ wies ich sie mit schon etwas durchlöcherter Bestimmtheit zu.

„Sicher nichts Wichtiges“, wischte sie meinen Einwand weg. „Aber ich muß dich was wichtiges fragen. Sag mal: warst du ein guter Schüler? Etwas auch Primus?“

„Gelegentlich“, sagte ich verschämt, aber glaubwürdig.

„Aha! Du warst also ein Streber!“ „Bestimmt nicht. Im Betragen habe ich immer eine schlechte Note gehabt“, entschuldigte ich mich recht unpädagogisch.

„Ich will es aber ganz genau wissen. In welcher Klasse warst du Primus?“

Ich besann mich. „Hm... hin und wieder! Eben: So genau weiß ich das auch nicht mehr!“

„Typisch für euch Eltern!“ sagte Minz ziemlich aufgebracht. „Wenn ich mal Primus wäre, würde ich das bestimmt

Milchbar“, schlägt sie vor, „da sitzen die Großen.“ Eine warme Welle zieht durchs Vaterherz, sie will ihn vorzeigen, ihn, ihren bedeutenden Vater.

In der Milchbar sieht man wenig Milch, hingegen manche Flasche mit Alkohol verheißenden Etiketten, man hört abgehackte Synkopen, und richtig, die Großen sind da bis hinauf zur Oberprima. Vater bestellt Milch mit Zitrone, die junge Dame an seiner Seite saugt am Trinkhalm und zischt Kreuzworträtsel aus der Tasche. „Oper von Verdi?“ forscht sie, und „ebbare Gartenpflanzen?“ Der Vater murmelt, er wolle mal eben telefonieren. Als er zurückkommt ist Carola von Mädchen und Jungen umringt, die lachend durcheinanderraten. Es ist, als wolle er wie ein Schiffbrüchiger auf einsamer Insel. Man nimmt ihn nicht zur Kenntnis. Rauh räuspernd schiebt er sich näher. Da wendet Carola ihm ihr Gesicht zu, ihre Augen strahlen ihn an. „Mensch, was sind die doof“, sagte sie, „wissen nicht mal die Kanarischen Inseln.“

Der Vater weiß sie jedoch und ist turmhoch überlegen. Auf dem Heimweg gerät er ins Grübeln. Noch sieht sie zu ihm auf, noch ist er Vorbild und Ideal. Wie lange noch? Dann kommt so ein Lackel und rückt sich auf den zweiten oder dritten Platz, denkt er, und betrachtet die angehende junge Dame. Und greift nach ihrer Hand, als wäre sie noch ein ganz kleines Mädchen.

nicht vergessen. Sag mal - und Mami? War die auch Primus?“

„Primus ist männlichen Geschlechtes. Mami ist immer prima - oder nicht?“

„Na, sie behauptet es wenigstens, was die Schule betrifft. Aber der Opa-Berlin ist zweimal durchgefallen. Und hat es doch zu etwas gebracht! Wie war eigentlich dein Vater in der Schule?“

„Liebes Kind“, sagte ich streng, „in meiner Jugend mußten die Kinder den Eltern Rechenschaft ablegen. Nicht umgekehrt!“

Minz schmeifte skeptisch durch die Nase. „Die Zeiten ändern sich, sagt der Lateiner. Kannst du mir eigentlich eines deiner Schulzeugnisse zeigen? Muß ja nicht gerade das schlechteste sein.“

„Sicher! Aber da müßte ich lange suchen. Ich habe keine Ahnung, wo die sind.“

Minz triumphierte. „Siehst! Heute haben wir in der Schule davon gesprochen. Alle Eltern waren in der Schule Primusse!“

„Unmöglich! Primusse - das muß Primi heißen!“

„Aha, also heißen auch Krokusse Krohil! Und ein Krimi heißt Krimus. Aber warum haben alle Eltern ihre Schulzeugnisse nicht aufbewahrt oder sie im Krieg verloren?“

„Im Krieg haben viele Leute vieles verloren...“

„Manche aber auch nichts. Bloß ihre Zeugnisse. Vielleicht haben die Amerikaner nur Bomben geschmissen, um eure Schulzeugnisse zu vernichten?“

Ich wurde unwirsch. „Wenn in eurer Klasse alle Eltern gute Schüler waren, dann ist das ein reiner Zufall und euer Pech. Denn meist haben begabte Eltern unbegabte Kinder!“

„Pff!“ blies Minz ihr Zeichen äußersten Argwohns. Bei Maunz in der Klasse ist es genau dasselbe. Ist das vielleicht auch Zufall? So viel Zufall gibt es ja auf der ganzen Welt nicht! Und was war mit Bismark?“

„Willst du auf die Reichsgründung oder auf die Heringe hinaus?“

„Er war ein miserabler Schüler! Und hat es doch zu etwas gebracht. Deshalb haben wir heute in der Klasse einstimmig beschlossen, unseren Eltern nicht mehr zu glauben, daß sie alle so gute Schüler waren!“

„Das ist aber peinlich! Da werde ich beim nächsten Elternabend ein Interessenverband schulisch geschädigter Eltern gründen. Mit Sitz und Stimme im Oberschulamt!“

„Tu lieber was anderes. Dann kannst du es auch zu etwas bringen!“

„Wie Bismark?“

„So weit nicht! Kann man Zeugnisse fälschen?“

„Hm. Wenn man Banknoten, Briefmarken, Schecks und Rembrandtbilder fälschen kann - warum nicht Zeugnisse? Ich glaube, es ist nicht einmal strafbar.“

Minz lachte. „Gib doch deine Schreiberei auf. Mach lieber gefälschte Schulzeugnisse für Eltern. Mit lauter Sehr gut und ein paar Gut dazwischen, daß es nicht so auffällt. Das ist ein Bombengeschäft. Ich sorge dafür, daß du genug Aufträge bekommst. Und keine Angst - ich verspreche dir, das ich den Kindern deiner Kunden kein Wort über deinen neuen Job verrate!“

Opas Griff in fremde Tasche

Häufiger als in den vergangenen Jahrzehnten erscheinen heute alte Menschen in der Kriminalstatistik. Dieses Phänomen, die „Alterskriminalität“, wurde von dem Düsseldorfer Landgerichtsrat Dr. Clemens Amelunxen in einer soeben erschienenen Untersuchung unter die Lupe genommen...

Der alte Mann steht vor dem Richter. Obwohl ihn der Wachmeister und später auch der Richter aufgefordert hatten, sich doch zu setzen, war er während der ganzen Verhandlung stehen geblieben. Unablässig umklammerte er die Lehne der Anklagebank. Aber man sah doch, daß sein ganzer Körper von einem Zittern, das er nicht zu unterdrücken vermochte, geschüttelt wurde.

„Wie sind sie nur dazu gekommen, ihrem Nachbarn das Geld aus dem Zimmer zu stehlen? Sie litten doch keine Not, und ihr ganzes Leben lang waren sie immer ehrlich gewesen. Nie hatten Sie mit dem Gericht zu tun gehabt?“ So fragte ihn der Richter. Und der Alte - ein alleinstehender Rentner, der ein Jahr zuvor seine Frau verloren hatte - stammelte:

„Ich hatte mich schon lange gefürchtet, eines Tages verhungern zu müssen. Darum nahm ich das Geld... um es für den Notfall zurückzulegen.“

In der Untersuchung von Dr. Clemens Amelunxen würde dieser Angeklagte zu jenen 15 Prozent alter Verheirateten zählen, die im 65. Lebensjahr Witwer werden und deren Prozentsatz bis zum Alter von 80 Jahren auf 50 Prozent ansteigt. Er würde zu denen zählen, für die mit dem Tod der Ehefrau meist alle Geborgenheit der Familie aufhört.

Es sind jene Menschen, deren soziologischer Weg oft bis zur totalen Vereinsamung und Isolation führt. „Auch die Altersheime“, so stellt Dr. Amelunxen fest, „sind nach Anlage, Einrichtung und Zuschnitt meist nicht geeignet, die Vereinsamung ihrer Insassen

aufzuheben... Die Reaktion (ten) auf diese allgemeine Anklage, aber besteht oft in einer gewissen Verkennung des moralischen Gefühlsrechtsbewußtsein.“

steht die „Kriminalität der Schwachen wie in der Untersuchung nachgewiesen wird. Nach dem 60. Lebensjahr werden Gewaltdelikte nur selten begangen. Gegen nehmen in der Kriminalstatistik höheren Altersstufen Beleidigung, Verleumdung, üble Nachrede und Betrug einen sehr auffälligen Platz. Diese Delikte zeigen bei beiden Geschlechtern einen ständigen Zuwachs bis über das 70. Lebensjahr hinaus.“

Dazu meint Dr. Amelunxen: „Die erhöhte Reizbarkeit alter Menschen, auch ihre Unfähigkeit zu handgreiflichen Auseinandersetzungen finden hier einen Ausdruck. Im gleichen Maße tritt die Nötigung an die Stelle einer gewalttätigen Auseinandersetzung.“

Im höheren Alter nehmen überdies auch die Delikte der Vermögensverletzung und Unterschlagung nicht in dem Umfang ab, der gerade nach dem 60. bis zum Ende des Erwerbsalters zu erwarten wäre. Auch der Anteil des Diebstahls an der Gesamtkriminalität sinkt in den höheren Altersstufen wesentlich im Vergleich mit jüngeren Altersgruppen.

Interessant ist ein Vergleich der Geschlechter. Es gibt an Feststellungen des Düsseldorfer Landgerichtsrates, daß die männliche Kriminalität mit zunehmendem Alter der weiblichen Kriminalität immer mehr

wird. Die Frage, ob die Einführung generellen Altersstrafrechts erforderlich sei, wie es ja auch ein Sonderstrafrecht für junge Menschen gibt, verneint Clemens Amelunxen. Er verweist, „obwohl die Kriminalität alter Menschen nicht weniger eigentümlich ist als die der Jugendlichen enthält.“

Killer, Messer, Mordwerkzeuge

Das Museum des Schreckens in Paris

Einmal in der Woche, am Donnerstag, öffnen sich in Paris die Türen eines makabren Museums, um interessierten Neugierigen die Besichtigung der Ausstellungsstücke zu ermöglichen. Im vierten Stock der Prefecture de la Police befindet sich nämlich das Museum der Asozialen, der Mörder und Gewaltverbrecher - und ihrer Mordwerkzeuge.

Gezeigt werden von der Pariser Polizei in der Hauptsache Mordwaffen, mit denen tatsächlich Menschen umgebracht wurden: vom Hammer bis zur Pistole, von der Injektionsnadel bis zum Gipsabguß einer Mörderhand. Sehr oft handelt es sich bei diesen Mordwaffen um eigene „Konstruktion“ und „Erfindungen“ der Verbrecher.

Da gibt es beispielsweise eine „Manschette“. Sie besteht aus Leder, auf dessen Oberfläche scharfe Metallspitzen angebracht wurden. Der Hersteller dieses unheimlichen „Schmuckstückes“, der Schuhmacher Liabouff, verfertigte es, um es gegebenenfalls als Mordwaffe zu benutzen. Liabouff schlug denn auch rücksichtslos zu, als er verhaftet werden sollte. Der angeiferte Polizist war sofort tot. Sein Mörder konnte fliehen, wurde aber kurze Zeit später verhaftet.

An den Wänden des Polizeimuseums hängen die Bilder von bekannten Brechern und Massenmördern aus Frankreich. So vielgestaltig wie die Mordwaffen waren auch ihre Taten. Meist zeigen sie die dunkelsten menschlicher Gefühle auf.

In eine längst vergangene Epoche führt das Bild des „Königsmörders“ Damien, ein irregelmäßiger Hitzkopf, hatte aus politischen Gründen versucht, König Ludwig XV. zu morden. Der Täter stellte sich dabei ungeschickt an, daß der König durch eine geringfügige Fleischwunde verletzt blieb. Damien selbst aber wurde festgenommen und auf schrecklich hingingerichtet wurde.

Charlotte Corday, die schöne Marat, sticht re Tat auf der Guillotine.

Doch nicht nur die Bilder der Verbrecher schauen auf den Besucher ab und erzählen ihre Schicksale. Ihnen hängen die Porträts ihrer Feinde und Widersacher, nämlich der Polizisten, die sich besondere Verdienste im Kampf um Recht und Gesetz erworben haben.

Wer eine ruhige Ehe will...

... sollte eine Skandinavierin od. Holländerin heiraten

Wenn ein New Yorker Facharzt die jüngste Bevölkerungsstatistik der UNO richtig interpretiert, dann werden die ruhigsten Ehen in den skandinavischen Ländern und in den Niederlanden geführt. Lebenserwartung u. Durchschnittsalter beider Geschlechter sollen von der Geduld und Seelenruhe des Ehepartners abhängen sein. Aufgeregte und tyrannische Männer bringen ihre Frauen früher ins Grab und umgekehrt nervöse und zanksüchtige Ehefrauen die Männer.

Da nach der Uno-Statistik die Amerikanerin im Durchschnitt 73 Jahre alt wird, während der Amerikaner nur mit 68 Lebensjahren zu rechnen hat, ist in der amerikanischen Ehe der Mann der leidtragende Teil. Seine Nachgiebigkeit und Geduld ermöglichen der Frau ein längeres Leben, während er sich an ihren Launen vorzeitig verbraucht.

Die ruhigsten Ehepartnerinnen besitzen die Schweden und Niederländer, sie werden 71 Jahre alt. Ihre Frauen bringen es sogar auf 74 Jahre, was als Zeichen dafür zu werten ist, daß auch die Männer keine Aufregung am häuslichen Herd verursachen.

Geradezu ideale Verhältnisse müssen in Norwegen herrschen, denn hier

wird die Frau sogar 75 Jahre, während der Mann 71 erreicht. Männer, die eine ruhige Ehe wert legen, sollten daher wegerinnen, Holländerinnen oder Skandinavierinnen heiraten.

Die unruhigsten Ehepartner sind die Amerikaner. In diesem Land erreichen nicht einmal die minimale Lebenserwartung der Männer (32 Jahre), obwohl allgemein die weibliche Konstante ausdauernder als die männliche ist.

Kunterbuntes Panoptikum

Ein neues „Spiel“ der Jugend in den großen amerikanischen Spielzeugfirmen in stärkstem Maße lizenzierte. Dieses Spiel trägt die Bezeichnung „Lion's Paw“ (Löwenpfote). Die Jugendlichen stellen Wetten auf denjenigen unter ihnen ist, der zu dem Zeitpunkt eines Löwen im Zoo betritt, der die Behörde kein Mittel gefunden, um eine Anzahl des gefährlichen „Spiels“ zu vernichten, als an jedem Löwenkäfig einen Polizisten zur Bewachung zu stellen.

Als die Schlange kam

Fridolins Geschichte begann damit, daß uns der Vogelhändler für den blauen Sittich, der sichtlich unter normalem Gardemaß seines Spezies lag, einen recht beträchtlichen Rabatt einräumte. Auch Vogelhändler gehen aufs Geldverdienen aus; wenn sie sich allzu großzügig bei der Preissetzung zeigen, dann ist irgend etwas nicht im Lot.

Erst bemerkten wir, daß unsere Neuerwerbung - war gaben ihr den Namen Fridolin, denn um ein Männchen handelte es sich - einen „Krallenfehler“ hatte. Die Füßchen waren verwachsen, Fridolin konnte sich nur mit Mühe auf den Stangen des Käfigs halten und mußte den Schnabel als Krücke benutzen, um sich in dem eng begrenzten Raum fortzubewegen. Sein Flattern machte überdies einen recht kümmerlichen Eindruck. Doch Fridolin war ein lieber Kerl, so lieb, daß es niemandem einfiel, mehr von ihm zu erwarten, als er leisten konnte. Es genügte seine Anwesenheit.

Wenn unsere Tochter Liesl „Fridolin“ rief, dann verdrehte der Wellensittich neugierig sein Köpfchen und zwinkerte freundlich mit den Augen. Nach einem Jahr sagte Liesl mütterlich: „Na, alter Fridolin?“ Und dann zwitscherte er - kann man das überhaupt bei Wellensittichen sagen? - ganz erbaulich drauflos.

„Der Vogel ist mir zu einsam“, meinte meine Frau eines schönen Tages. „Er braucht artige Gesellschaft. Ich möchte sagen Nestwärme.“ So kaufte sie ein Weibchen und einen Brutkasten.

Weibliche Instinkte in Ehren, aber es war eine Fehlentscheidung. Die Wellensittichfrau ging gleich bei der ersten Begegnung auf Fridolin los und hakete ihm mit ihrem Schnabel den Popf blutig. Nach einer Woche schon mußte eine Trennung von Futtermiß und Brutkasten vorgenommen und ein neuer Käfig für die rabiate Madam gekauft werden. Nun hatten wir zwei Einzelgänger.

Doch Ehefrauen glauben, es sei ihre vornehmste Pflicht, weitere Ehen zu stiften. Meine Frau kam daher mit neuen Partnern für die Getrennten an. Doch es wollte nicht klappen. Fridolin war wieder allein. Friedlich und anspruchslos lebte er in den Tag hinein als meditativer Einsiedler.

Bis zum Tage, an dem die Schlange kam. Schon im Paradies spielte die Schlange eine äußerst unheilvolle Rolle, die sich in alle Ewigkeit weiter auswirken wird. Im Falle Fridolin erwies sie sich als pure Mörderin.

Als wir für den Sommer „aufs Land“ gezogen waren, hatte meine Frau auch die Vogelgesellschaft mitgenommen. Die beiden Käfige - tags standen sie auf der Terasse des Landhauses - wurden über Nacht in einen laubenartigen Schuppen im Garten gestellt. Zu ebener Erde.

Unvergessen bleibt der Aufschrei Liesls, als sie morgens Fridolin aus dem Schuppen holen wollte. Im Käfig lag eine meterlange schwarze Schlange. Ihr schlauchartiger Körper - „widerliches Biest“ sagte Liesl - zeigte eine ovale Ausbuchtung, die sie daran hinderte, wieder durch die Käfigstäbe hinauszukriechen, durch die sie sich vorher hineingezwängt hatte. Fridolin war nicht mehr da. Die Ausbuchtung im Schlangeneib besagte alles.

Es war einer der traurigsten Tage unserer Familienlebens. Corado, unser Söhnchen weinte bitterlich. Ein befreundeter Bauernjunge zog die Schlange zu irdischer Rechenschaft. Sie wurde danach in einer Gartenecke vergraben.

„Warum ist das Leben so grausam?“ fragte Liesl. „Konnte dem Fridolin nicht auch seine Portion Glück beschieden sein?“

Die Eltern gaben keine Antwort. So unwissend und unbeholfen können sie sein.



Die St. Vithener Zeitung, 60 und 60a!

Nummer 48

Stock für

STOCKHOLM. Der schwedische Staat hat ein neues Gesetz erlassen, das die Einführung eines allgemeinen Altersstrafrechts für junge Menschen vorgeschrieben ist. Das Gesetz bedingt, dass die Strafen für jugendliche Straftäter nicht mehr als zwei Jahre Freiheitsstrafe betragen dürfen.

Die Frage, ob die Einführung generellen Altersstrafrechts erforderlich sei, wie es ja auch ein Sonderstrafrecht für junge Menschen gibt, verneint Clemens Amelunxen. Er verweist, „obwohl die Kriminalität alter Menschen nicht weniger eigentümlich ist als die der Jugendlichen enthält.“

Sc

Note

BERLIN/MOSKAU. Der russische Staat hat ein neues Gesetz erlassen, das die Einführung eines allgemeinen Altersstrafrechts für junge Menschen vorgeschrieben ist. Das Gesetz bedingt, dass die Strafen für jugendliche Straftäter nicht mehr als zwei Jahre Freiheitsstrafe betragen dürfen.

Sc

Note

Auch die britische Regierung hat ein neues Gesetz erlassen, das die Einführung eines allgemeinen Altersstrafrechts für junge Menschen vorgeschrieben ist. Das Gesetz bedingt, dass die Strafen für jugendliche Straftäter nicht mehr als zwei Jahre Freiheitsstrafe betragen dürfen.